



Studien zur Geschichte und Theorie  
der dramatischen Künste

Herausgegeben von Hans-Peter Bayerdörfer, Dieter Borchmeyer  
und Andreas Höfele

Band 39



Ralph-Günther Patocka

# Operette als Moralthheater

Jacques Offenbachs Libretti  
zwischen Sittenschule und Sittenverderbnis

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2002



Für Matthias

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Patocka, Ralph-Günther:*

Operette als Moraltheater : Jacques Offenbachs Libretti zwischen Sittenschule und Sittenverderbnis / Ralph-Günther Patocka. – Tübingen: Niemeyer, 2002  
(Theatron; Bd. 39)

ISBN 3-484-66039-2    ISSN 0934-6252

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Buchbinderei Siegfried Geiger, Ammerbuch

# Inhalt

1.	Einleitung	1
1.1.	Vorbemerkungen zum methodischen Vorgehen und zum Forschungsstand	3
1.1.1.	Allgemein	3
1.1.2.	Zum Kontext der Librettoforschung	5
1.2.	Eine Epoche des Übergangs: Frankreich zwischen 1830 und 1880	7
1.3.	Die bürgerliche Gesellschaft	8
1.3.1.	Sitten und Werte	8
1.3.2.	Ehe und Sitten	13
1.3.3.	Die Kultur des Boulevards	18
1.3.4.	Die freie Liebe	20
1.3.4.1.	Die Halbwelt	21
1.3.4.2.	Grisetten, Loretten, Kurtisanen	22
1.3.4.3.	Bürgerliche Träume: Lebenswege berühmter Kurtisanen	24
1.3.5.	Die Klage über den Verfall der Sitten	28
2.	Der Moraldiskurs in Literatur und Theater	33
2.1.	Die Moral als Gegenstand intellektueller Debatte und populärer Belehrung	35
2.2.	Untersuchungen zur Moralität der Literatur und zum Einfluß der Literatur auf die öffentliche Moral	39
2.3.	Der Roman	40
2.3.1.	Der realistische Roman	40
2.3.2.	Der Feuilletonroman	43
2.4.	Das Moraltheater	44
2.4.1.	Vaudeville und <i>Comédie de mœurs</i> : Eugène Scribe	45
2.4.2.	Das Melodrama	49
2.4.3.	Das realistische Gesellschaftsstück	51
2.4.3.1.	Émile Augier	51
2.4.3.2.	François Ponsard	52
2.4.3.3.	Mario Uchard	52
2.4.3.4.	Roger de Beauvoir und Lambert Thiboust	52
2.4.3.5.	Charles Potier und Eugène de Fère	53
2.4.4.	<i>Le Théâtre utile</i> : Alexandre Dumas fils	54

3.	Die Operette Offenbachs .....	58
3.1.	Zu Begriff und Verwendung von <i>opéra-comique</i> , <i>opéra bouffe</i> , <i>opérette</i> .....	58
3.2.	Die Erneuerung des <i>opéra-comique</i> aus dem Geist des 18. Jahrhunderts .....	65
3.3.	Moralität im Einakter der frühen Jahre (1853–1858) .....	68
3.3.1.	<i>Pepito</i> .....	68
3.3.1.1.	Die Handlung .....	69
3.3.1.2.	Kommentar .....	70
3.3.2.	<i>Le Violoneux</i> .....	71
3.3.2.1.	Die Handlung .....	71
3.3.2.2.	Kommentar .....	72
3.3.2.3.	Pädagogischer Impetus statt sozialkritischer Position .....	73
3.3.3.	<i>Le 66!</i> .....	74
3.3.3.1.	Die Handlung .....	74
3.3.3.2.	Kommentar .....	75
3.3.3.2.1.	Moralkomödie .....	75
3.3.3.2.2.	Der Räsonneur .....	76
3.3.3.2.3.	Synthese von Komik und Moral oder Vom schlechten Einfluß des Geldes .....	77
3.3.3.2.4.	Frantz ein Parvenü? .....	79
3.3.4.	<i>Les Trois Baisers du diable</i> .....	80
3.3.4.1.	Die Handlung .....	80
3.3.4.2.	Kommentar .....	81
3.3.4.2.1.	Spielplanstrategien .....	81
3.3.4.2.2.	Der Drang zum Seriösen .....	82
3.3.4.2.3.	Der Teufel im Pariser Theater .....	83
3.3.4.2.4.	Moraltheaterdramaturgie .....	84
3.3.4.2.5.	Zeitstückmerkmale .....	85
3.3.4.2.6.	Komik und Ernst .....	86
3.3.5.	<i>Mesdames de la Halle</i> .....	87
3.3.5.1	Die Handlung .....	87
3.3.5.2.	Kommentar .....	88
3.3.5.2.1.	Kollage und Zitat .....	88
3.3.5.2.2.	Theater der Unmoral .....	90
3.4.	Ehe und Moral – Der Ehebruch .....	93
3.4.1.	<i>Orphée aux Enfers</i> .....	93
3.4.1.1.	Unmoralisches Moraltheater? Eine Polemik wider verlogenen Moralismus .....	93
3.4.1.2.	Anmerkungen zu Jules Janin .....	97
3.4.1.3.	Werkcharakter – Idee und Urheberschaft des Librettos .....	106
3.4.1.4.	Wechselwirkung von Kritik und Erfolg? .....	108
3.4.1.5.	Die Handlung (1858) .....	110
3.4.1.6.	Kommentar .....	112

3.4.1.6.1.	<i>Les Dieux de l'Olympe à Paris:</i> Vorläufer und Motivreservoir	112
3.4.1.6.2.	Halbwelt drama und Moral	113
3.4.1.6.3.	Ehedrama und Eurydices Halbweltkarriere	115
3.4.1.6.4.	Die Regentschaft der Liebesgötter	118
3.4.1.6.5.	Die Herrschaft der Moral	120
3.4.2.	<i>Geneviève de Brabant</i>	123
3.4.2.1.	Werk und Wirkung: Unmoralische Legendenparodie? – Überlegungen zur Rezeption	124
3.4.2.2.	Die Handlung (1859)	130
3.4.2.3.	Kommentar	131
3.4.2.3.1.	Librettistenhandwerk: Parallelen zu <i>Orphée</i>	131
3.4.2.3.2.	Fortsetzung der Moralistsatire	134
3.4.2.3.3.	Ehedrama I: Geneviève	140
3.4.2.3.3.1.	Zwischen Schuld und Unschuld oder Die Herrschaft der Männer	140
3.4.2.3.3.2.	Der Triumph der Liebe	144
3.4.2.3.4.	Ehedrama II: Isoline	149
3.4.2.3.4.1.	Die Rache der gefallenen Tugend oder Die Bestrafung männlicher Gemeinheit	149
3.4.2.3.4.2.	Isoline und ihre literarische Herkunft	154
3.4.3.	<i>Le Pont des Soupirs</i>	156
3.4.3.1.	Werk und Wirkung	157
3.4.3.2.	Die Handlung (1861)	158
3.4.3.3.	Kommentar	160
3.4.3.3.1.	Quellen zum Libretto	160
3.4.3.3.2.	Moralistenprovokation dritter Teil	163
3.4.3.3.3.	Catarina: Die ehrbare Ehebrecherin	167
3.4.3.3.4.	Amoroso: Der Liebhaber als <i>honnête homme</i>	171
3.4.3.3.5.	Cornarino: Die Klippen der Ehre	173
3.4.4.	<i>La Belle Hélène</i>	176
3.4.4.1.	Werk und Wirkung	178
3.4.4.2.	Die Handlung	184
3.4.4.3.	Kommentar	185
3.4.4.3.1.	Moralistenverurteilung	185
3.4.4.3.2.	<i>Le Mariage d'Hélène</i> oder Die Verwandlung von Augiers <i>pièce</i> in Offenbachs <i>opéra bouffe</i>	189
3.4.4.3.3.	Janin-Parodien	198
3.4.4.3.4.	Der Mythos vom Ur-Ehebruch oder Die Unverträglichkeit von Sexualmoral und Staatsräson – Eine Moralistsatire	201
3.4.5.	<i>Barbe-Bleue</i>	204
3.4.5.1.	Werk und Wirkung	205
3.4.5.2.	Die Handlung	209
3.4.5.3.	Kommentar	210
3.4.5.3.1.	Popolani und Barbe-Bleue oder <i>L'Ami des femmes</i> kontra Don Juan	210

3.4.5.3.2.	Boulotte oder Triebnatur und Tiefe des Gefühls .....	213
3.4.5.3.3.	Fleurette und <i>Les Quatre Fils Aymon</i> oder Vernunfttheirat kontra Liebesheirat .....	217
3.4.5.3.4.	Herr und Diener oder Aristokratische Gewissenlosigkeit und bürgerliches Raisonement .....	221
4.	Operette als Moraltheater .....	226
4.1.	Die Anfänge .....	226
4.1.1.	Hervé .....	227
4.1.2.	Offenbach bis 1858. ....	232
4.2.	Kreation eines neuen Paradigmas: Das Ehedrama <i>Orphée aux Enfers</i> .....	234
4.3.	Erste Variante: Der Gattenwechsel in <i>Geneviève de Brabant</i> .....	235
4.4.	Zweite Variante: Der <i>Ménage à trois</i> in <i>Le Pont des Soupirs</i> .....	236
4.5.	Dritte und vierte Variante: Ehebruch als Resultat männlichen Versagens in <i>La Belle Hélène</i> und <i>Barbe-Bleue</i> .....	236
4.6.	Der Realismus des buffonesken Moraltheaters .....	237
4.7.	Parodie und Satire – Versuch einer Problematisierung eingefahrener Termini im Zusammenhang mit Offenbachs Werk. . .	241
4.7.1.	Parodie versus Neubearbeitung eines Stoffes .....	241
4.7.2.	Aspekte einer Gluck-Parodie .....	246
4.7.3.	Tendenzen der Satire .....	248
4.8.	Offenbachs Theater – eine Spielform des <i>Théâtre utile</i> ? .....	262
5.	Zusammenfassung .....	273
6.	Siglenverzeichnis .....	277
7.	Quellen und Literatur .....	279
7.1.	Werkausgaben .....	279
7.1.1.	Verzeichnis der behandelten Bühnenwerke und Romane in der alphabetischen Reihenfolge der Autoren (außer Offenbach). ....	279
7.1.2.	Verzeichnis der behandelten Stücke Offenbachs in chronologischer Reihenfolge .....	281
7.2.	Quellen – Primärliteratur .....	282
7.3.	Literaturverzeichnis .....	287
8.	Register .....	293
8.1	Verzeichnis der angeführten Werke .....	293
8.2.	Namenverzeichnis .....	296

# 1. Einleitung<sup>1</sup>

Diese Arbeit ist aus dem Wunsch entstanden, mehr Licht in die Entstehung der Gattung Operette zu bringen und dem verbreiteten (Vor-)Urteil entgegenzuwirken, die Texte vieler Offenbach-Operetten seien albern und hätten zum Verschwinden der Werke maßgeblich beigetragen. In der Konsequenz förderte dies die verhängnisvolle Auffassung, die Stücke seien in ihrer ursprünglichen Textgestalt gar nicht mehr spiel- bzw. goutierbar.<sup>2</sup> Dabei wird in der Regel vernachlässigt, welchen Anteil die im deutschen Sprachraum verbreiteten Übersetzungen an diesem Eindruck haben, der durch die üblichen Bearbeitungen der Texte – und sogar der musikalischen Substanz – nicht verbessert wird. Sie vor allem verstellen immer wieder den Blick auf das, worum es eigentlich geht. Mag die Theaterpraxis bei ihrer Überzeugung bleiben, daß Offenbach heutzutage anders nicht mehr aufführbar sei,<sup>3</sup> die theaterhistorische Frage, wie der Geist der Gattung in ihren Anfängen beschaffen gewesen sei, ist auch durch Kraus,<sup>4</sup> Kracauer,<sup>5</sup> Klotz<sup>6</sup> oder Groepper<sup>7</sup> nur unvollständig beantwortet worden.

---

<sup>1</sup> Diese Arbeit wurde unter dem Titel »Operette als Moraltheater, Jacques Offenbachs Libretti im Zweiten Kaiserreich zwischen Sittenschule und Sittenverderbnis« im Wintersemester 2000/01 von der Ludwig-Maximilians-Universität München als Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.) angenommen. Mein aufrichtiger Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Hans-Peter Bayerdörfer für die Geduld, mit der er die Fertigstellung des Projekts begleitete und unterstützte. Das Koreferat übernahm dankenswerterweise Prof. Jens-Malte Fischer. Sehr herzlich danke ich schließlich Prof. Bayerdörfer sowie Prof. Dieter Borchmeyer für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe *Theatron*.

<sup>2</sup> Volker Klotz' Vorbemerkung zum »Porträt« der Operette als »Bekanntmachung einer verkannten Kunst« (Operette, Porträt und Handbuch einer unerhörten Kunst, München, Zürich 1991, 15) gilt für Offenbach fraglos in besonderer Weise.

<sup>3</sup> Wofür man in Herbert Wernickes und Olivier Kaspars Verschnitt der BELLE HÉLENE bei den Salzburger Festspielen 2000 (zuerst Aix-en-Provence, 1999), aber auch in Jörg Hubes textlicher Neufassung eines ORPHEUS IN DER UNTERWELT (für eine Produktion von Bayerischer Theaterakademie und Hochschule für Musik und Theater, Juli 2001) aktuelle Indizien sehen könnte (vgl. Xavier Zuber, *Zwischen Liebe und Krieg. Einige Anmerkungen zur Aufführung*, in: Jacques Offenbach, *La Belle Héléne*, Programmbuch der Salzburger Festspiele 2000, 8–11; heftige Kritik an der Verstümmelungspraxis üben ferner Jean-Claude Yon, *Le Théâtre de Meilhac et Halévy, satire et indulgence*, in: *Entre le théâtre et l'histoire, la famille Halévy (1760–1960)*, hrsg. von Henri Loyrette, o.O. [Paris] 1996, 162–177, und Hermann Hofer, *Konspiration und Kontestation bei Jacques Offenbach*, in: Rainer Franke (Hrsg.), *Offenbach und die Schauplätze seines Musiktheaters*, Laaber 1999, 95–118, 118/Anm. 81).

<sup>4</sup> Karl Kraus, *Theater der Dichtung*, Jacques Offenbach, Frankfurt/Main 1994.

<sup>5</sup> Siegfried Kracauer, *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit*, Frankfurt/Main 1980.

<sup>6</sup> Volker Klotz, *Bürgerliches Lachtheater. Komödie – Posse – Schwank – Operette*, München 1980.

Obwohl zunächst geplant war, das Standardrepertoire zu meiden und dafür das vernachlässigte Werk stärker in den Vordergrund zu stellen, zeigte die Analyse von über 60 Texten rasch, daß am Standard der großen Offenbachiaden nicht vorbeizukommen war, denn gerade die auf ORPHÉE folgenden Mehrakter der späten Fünfziger und Sechziger Jahre erwiesen sich als auf eine Weise konzeptionell miteinander verbunden, die bisher in der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Offenbachschen Werks keine Rolle gespielt hat. Ausgehend von einem Werkkatalog, der dem Titel die Gattungsbezeichnung, Autor(en) sowie Uraufführungsdatum und -ort nachordnet,<sup>8</sup> wurde aus dem Frühwerk eine Auswahl formal und

<sup>7</sup> Tamina Groepper, Aspekte der Offenbachiade, Untersuchungen zu den Libretti der großen Operetten Offenbachs, Frankfurt/Main [usw.] 1990.

<sup>8</sup> Als aktuellste Basis eines solchen Werkkatalogs ist die tabellarische Übersicht heranzuziehen, die die neue Offenbach-Biographie von Yon begleitet (Jacques Offenbach, [Paris] 2000, 759ff.). Im folgenden wird zur Vermeidung unterschiedlicher Zählungen auf die Katalognummern dieses Werkverzeichnisses Bezug genommen; auf seinen Wiederabdruck an diesem Ort wurde aus Platzgründen verzichtet. Freilich ist davon auszugehen, daß auch diese jüngste Zusammenschau des szenischen Œuvres mit ihren Vorgängerinnen das Los der Fortschreibungsbedürftigkeit teilt, wie sie selbst als Bereinigung eines von Laurent Fraison erstellten Katalogs figuriert (siehe Kat. Offenbach, hrsg. von Jean-Claude Yon und Laurent Fraison, Paris 1996, 138–145), in welche etwa – das zeigt der Vergleich – die von Andrew Lamb (*Offenbach in London, Chronologie der Aufführungen seit 1857*, in: Rainer Franke [Hrsg.], *Offenbach und die Schauplätze seines Musiktheaters*, Laaber 1999, 195–202) und Rainer Franke (*Chronologie der Aufführungen der Bühnenwerke Offenbachs in Wien 1858–1900*, in: ebd., 119–182) dargelegten Ergebnisse Eingang gefunden haben. Von einer (minimalen) philologischen Unstimmigkeit gegenüber Franke abgesehen – muß der Alternativtitel von FLEURETTE nun »TROMPETER UND NÄHERIN« lauten (ebd., 169) oder ist die bislang verbreitete Wendung »NÄHERIN UND TROMPETER« korrekt (Yon, 2000, 450 und Katalognummer 84 [im weiteren: K Nr.]? –, vermag Yon den Werkkatalog um einige überzeugend aufgedeckte Irrtümer (in bezug auf »Élodie«, »La Symphonie«, einer französischen Version von FLEURETTE und »Friquette«; vgl. ebd., 169, 229, 450, 523) zu erleichtern. Unklar bleibt hingegen, warum er aus der Vielzahl der Wiener Versionen nun gerade DIE SCHWÄTZERIN VON SARAGOSSA (K Nr. 52<sup>bis</sup>) und DOROTHEA (K Nr. 53<sup>bis</sup>) bei sich aufgenommen hat, andere aber wie »Die Kunstreiterin oder Ein weiblicher Haupttreffer«, »Die schönen Weiber von Georgien« und »Die Theaterprinzessin«, die Robert Pourvoyeur für Versionen und Erweiterungen hält und daher in sein eigenes Werkverzeichnis integriert hat (Offenbach, Paris 1994, 243), jedoch nicht, zumal Yon gerade für die »Kunstreiterin« nicht nur eine eigenständige deutsche Textversion, sondern darüber hinaus sieben Neukompositionen konstatiert (Yon, 2000, 294). Da Yon gegenüber Fraison überdies in immerhin zwölf Fällen Gattungsbezeichnungen modifiziert hat, soll zuletzt die für einen Katalog der szenischen Werke Offenbachs im Hinblick auf wissenschaftlich-interdisziplinäre Verbindlichkeit grundsätzliche Frage aufgeworfen werden, auf welcher Quellenbasis denn die Gattungsbezeichnungen im Einzelfall festzulegen seien. Diese Frage erscheint auch deshalb um so berechtigter, als die Erfahrung lehrt, daß sich der Untertitel eines für die Zensur bestimmten Manuskripts, eines Librettodrucks, Klavierauszuges (der üblichen Verbreitungsform des musikalischen Materials) oder Theaterzettels (einer der Quellen von Frankes Beitrag zur Aufführungschronologie in Wien!) durchaus nicht decken müssen. Auf diese Weise mögen Differenzen, die sich aus dem hier auf Librettobasis verwendeten Quellenmaterial im Verhältnis zu Yons Katalog ergeben haben, erklärlich werden. Dies ist beispielsweise der Fall bei K Nr. 26, LE 66, die Yon als *opérette* führt, während das in der Serie des *Théâtre contemporain illustré* gedruckte Textheft die Zugehörigkeit zur Gattung *opéra-comique* behauptet. Parallel dazu sei K Nr. 36, LA CHATTE MÉTAMORPHOSÉE EN FEMME genannt (*opéra-comique* lt. der bei Tresse 1858 publizierten Textausgabe). Ähnlich verhält es sich

inhaltlich verschiedener Einakter herangezogen, die in Sujet und Verarbeitung bereits Anhaltspunkte für die Entwicklung der im Titel der Arbeit formulierten These enthalten.

## 1.1. Vorbemerkungen zum methodischen Vorgehen und zum Forschungsstand

### 1.1.1. Allgemein

Um die über die Analyse der Texte nur unvollständig erfassbare gesellschaftliche Funktion der Stücke sicherer erfahrbar zu machen, war es notwendig, die Stücke in ihrem gesellschaftlichen, politischen und literar- wie theaterhistorischen Kontext zu betrachten – sie, mit Moritz Csáky, zu ›rekontextualisieren‹.<sup>9</sup> Dabei zeigte sich, wie sehr Themen und Motive von dem Metathema der bürgerlichen Moral abhängig sind. Die Moralgesetze sind dasjenige Element, das die Libretti miteinander mental verklammert und sie in einer Kategorie vereint.<sup>10</sup> Die Klassifizierung des Offenbachschen Theaters unter dem Begriff Moral als dem sozialen Faktor schlechthin legt den gemeinsamen Nenner eines sehr heterogenen Werks offen.<sup>11</sup> Für dieses Aufgreifen des zeitgenössischen Moraldiskurses mit den Mitteln der Bühne waren im Sprechtheater seit den späten Vierziger Jahren Vorstufen und

---

mit K Nr. 29, LES TROIS BAISERS DU DIABLE, die sich von der *opérette fantastique* zum *opéra fantastique* (Librairie Théâtrale, 1857), aufgewertet sieht – eine Parallele auch hier bei K Nr. 35, MESDAMES DE LA HALLE: *opérette-bouffe* (Yon) bzw. *opéra bouffe* (Jules Dagneau, 1858). Da sich die Liste fortsetzen ließe, wäre es gewiß von Nutzen, die Gattungszuordnungen fürderhin auf eine doppelte, literarische wie musikalische Quellenbasis zu stützen, und zwar schon weil es geraten scheint, für die Untertitel der Offenbachschen Libretti nicht willkürliche Setzung, sondern stilistische Differenzierung von Inhalt und Ausführung anzunehmen (vgl. dagegen Peter Hawigs eindringliche Warnung vor Offenbachs »höchst großzügig[em], man könnte auch sagen: schludrig[em]« Umgang mit Untertiteln: *Was ist eine »Offenbachiade«?*, in: Ders., Jacques Offenbach. Facetten zu Leben und Werk, Köln-Rheinkassel 1999, 75–107, 106/Anm.49).

<sup>9</sup> Moritz Csáky, *Ideologie der Operette und Wiener Moderne*, ein kulturhistorischer Essay zur österreichischen Identität, Wien, Köln, Weimar 1996, 13. – Um den Anspruch einzulösen, die Operette »mit den Maßstäben ihrer Entstehungszeit« (Linhardt) zu messen, fordert Csáky, »neben musikalischen auch literarische, theatergeschichtliche, kultursoziologische und nicht zuletzt zeithistorische [...] Kenntnisse« einzubringen (ebd., 25f.; vgl. a. Csáky, *Der soziale und kulturelle Kontext der Wiener Operette*, in: Ludwig Finscher/Albrecht Riethmüller [Hrsg.], Johann Strauß, zwischen Kunstanspruch und Volksvergnügen, Darmstadt 1995, 28–65, 29; vgl. dazu Marion Linhardt, *Ausgangspunkt Wien. Operette als Gegenstand theaterwissenschaftlicher Auseinandersetzung*, in: Hans-Peter Bayerdörfer [Hrsg.], *Musiktheater als Herausforderung*, interdisziplinäre Facetten von Theater- und Musikwissenschaft, Tübingen 1999, 167–176, 170f.).

<sup>10</sup> Mit der Analyse von etwa 60 Werken Offenbachs, von denen hier nur eine begrenzte Auswahl vorgestellt werden kann, sollte den berechtigten – dort für die Gattung als Ganzes formulierten – Befürchtungen Linhardts begegnet sein, eine zu schmale Materialbasis berge »selbst bei profilierten Analysen die Gefahr von Fehleinschätzungen« (ebd., 172).

<sup>11</sup> Vgl. dazu beispielsweise Hawigs vergeblichen Versuch, das Werk unter dem Oberbegriff ›Operette: ›übersichtlich zu gruppieren‹: »Es ist dies ein hoffnungsloses Unterfangen, denn es endet in einem Gestrüpp von Widersprüchen« (1999, 106/Anm. 49).

Parallelen auszumachen, für die im folgenden der Terminus Moraltheater eingeführt werden soll. Nachdem sich im weiteren die zeitgenössische Dramatik um Alexandre Dumas fils als Angelpunkt für die Entwicklung der Gattung (nicht unmittelbar für ihre Genese) herausstellte, ergab sich daraus die Frage, ob und in welcher Gestalt dessen Theater auf Offenbach Einfluß ausübte und wenn ja, mit welchen Konsequenzen. Trifft die daraus entwickelte These von der ›Operette als Moraltheater‹ das richtige, dann wäre der Operette des *Maitre suprême du genre cochon*<sup>12</sup> entgegen landläufiger Meinung ein moralisches Bewußtsein eingeschrieben, das moralisierende Botschaften auszusenden und andere, als angemäße moralische Autoritätsansprüche einzelner Eiferer erkannte Positionen zurückzuweisen in der Lage ist. Im Schatten dieser These ergaben sich aber auch Fragestellungen, die die eingeübten Termini von Parodie und Satire betreffen und die Problematisierung ihres selbstverständlichen Gebrauchs zum Ziel haben. Da das Moraltheater zur Vermittlung seiner Intentionen sich der realistischen Ästhetik bedient, war außerdem ein Seitenblick auf den buffonesken Realismus zu werfen.

Weder der biographischen noch der analytischen Offenbach-Literatur ist zu diesem methodischen Ansatz etwas Substantielles zu entnehmen,<sup>13</sup> weshalb in der Begründung der These weitestgehend auf Primärliteratur zurückzugreifen ist. Neben den Werken selbst und den wenigen ansatzweisen Selbsterklärungen der Autoren ist hier auch eine Sammlung von Briefen Offenbachs an seine Librettisten Ludovic Halévy und Henri Meilhac heranzuziehen, die, so fehlerhaft sie auch ediert ist,<sup>14</sup> doch vorderhand eine unverzichtbare Quelle darstellt. Einer weiteren nicht zu umgehenden Quelle, einem ›imaginären‹ Tagebuch Offenbachs, kommt dagegen schon wegen der Mischform von Fiktion und Dokumentation eine Sonderstellung zu.<sup>15</sup> Sie bedarf des Korrektivs durch unzweifelhaft zeitgenössische Dokumente, unter denen sich die Rezensionen und die Debatten des Feuilletons in den

<sup>12</sup> So Auber lt. Max von Haken, Hoffmanns Erzählungen, komische Oper in vier Akten von Jacques Offenbach [...], textlich und musikalisch erläutert von Max von Haken, 3. Aufl., Berlin, Leipzig, o.J. [c1901], 27.

<sup>13</sup> Aus der umfangreichen biographischen Lit. vgl. André Martinet, Offenbach, sa vie et son œuvre, Paris 1887; Paul Bekker, Jacques Offenbach, Berlin 1909; Louis Schneider, Les Maîtres de l'opérette française: Offenbach, Paris 1923; Anton Henseler, Jakob Offenbach, Berlin 1930; Alain Decaux, Offenbach, König des Zweiten Kaiserreichs, München 1960 (Originalausgabe: Offenbach, roi du Second Empire, Paris 1958); Jacques Brindejont-Offenbach, Mein Großvater Offenbach, Berlin (DDR) 1967 (Originalausgabe: Offenbach, mon grand-père, Paris 1940); P. Walter Jacob, Jacques Offenbach in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1969; Alexander Faris, Jacques Offenbach, Zürich 1982 (London 1980); Claude Dufresne, Jacques Offenbach ou La Gaité parisienne, Paris 1992; Robert Pourvoyeur, Offenbach, Paris 1994; Yon, 2000; siehe im übrigen jetzt: Bibliotheca Offenbachiana, Jacques Offenbach (1819–1880), eine systematisch-chronologische Bibliographie, bearb. von Thomas Schipperges, Christoph Dohr, Kerstin Rüllke, Köln-Rheinkassel 1998.

<sup>14</sup> Jacques Offenbach, Correspondance avec Meilhac et Halévy, édition réunie, présentée et annotée par Philippe Goninet, Paris 1994. – Vgl. dazu den Forschungsbericht Peter Hawigs (1999, 263).

<sup>15</sup> Alphons Silbermann, Das imaginäre Tagebuch des Herrn Jacques Offenbach, erweiterte Neuausgabe, München 1991. – In seiner *Bibliographie* versichert der Autor ausdrücklich die Authentizität und urkundliche Erfassung der biographischen und sozialgeschichtlichen Details und betont, Originaldokumente »ohne jedwede Veränderungen wiedergegeben« zu haben (ebd., 448; siehe a. IV).

wichtigsten Tageszeitungen, vor allem von *Journal des débats* und *Figaro*, als besonders hilfreich erwiesen. Sie wurden im bibliographischen Anhang gesondert aufgeführt. Für Gründungsmodalitäten und Werdegang von Offenbachs eigenem Theater, den Bouffes-Parisiens, bot ein Aufsatz von Jean-Claude Yon eine nützliche Dokumentation entscheidender Fakten.<sup>16</sup>

### 1.1.2. Zum Kontext der Librettoforschung

Wie selbstverständlich wird schon im Titel dieser Untersuchung der Terminus ›Libretti‹ unterschiedslos auf das Korpus der Offenbachschen Textbücher angewendet. Nichtsdestoweniger steht die Operette – zusammen mit anderen Gattungen wie besonders dem Vaudeville oder der Posse mit Gesang – durchaus zwischen den Stühlen, welche als das ›Musikdialogische‹<sup>17</sup> des Musiktheaters respektive das ›Dialogische‹ des Sprechtheaters bezeichnet sind. Einerseits werden die Texte der Operette »sinnvollerweise« unter der Rubrik ›Libretti‹ subsummiert, weil die »Übergänge zwischen komischer Oper und Operette, [...] (jedenfalls zu bestimmten Zeiten) fließend« sind und somit auch die Musik eines ihrer »zentrale[n] Ausdrucksmittel« darstellt. Andererseits gilt dies gerade für die Operette keineswegs »durchgehend«, wie es sonst für das Musikdialogische charakteristisch wäre,<sup>18</sup> da die Musik hier eben oft von ausgedehnten Dialogszenen abgelöst wird. Wurde über Gattungszugehörigkeiten, mithin die Zuordnung zu Musik- oder Sprechtheater, bislang nach institutionellen und musikalischen Kriterien entschieden, sieht sich die Forschung gegenwärtig verstärkt mit dem Fehlen »absolut gültige[r]« sachlogischer Abgrenzungskriterien konfrontiert.<sup>19</sup> Albert Giers Feststellung, wonach »grundsätzlich [...] als Operette alles das zu gelten [habe], was die Autoren so bezeichnet wissen wollen«,<sup>20</sup> weist zweifellos in die richtige Richtung, kann aber kaum alles erfassen, was im Hinblick auf ein für definitorische Untersuchungszwecke zu bildendes (Text-)Korpus herangezogen werden muß. Auch haftet seinem »neuen Einteilungsvorschlag«, die verschiedenen intermediären Gattungen zu einem ›musikalischen Lachtheater‹ zusammenzufassen,<sup>21</sup> noch etwas tastend Unvollständiges an, dessen begriffliche und

<sup>16</sup> Jean-Claude Yon, *La Création du Théâtre des Bouffes-Parisiens (1855–1862) ou la Difficile naissance de l'opérette*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, XXXIX, H. 4, 1992, 575–600.

<sup>17</sup> Florian Mehlretter, *Die unmögliche Tragödie, Karnevalisierung und Gattungsmischung im venezianischen Opernlibretto des siebzehnten Jahrhunderts*, Frankfurt usw. 1994, 10/Anm. 5. – Vgl. Albert Gier, *Schreibweise – Typus – Gattung, zum gattungssystematischen Ort des Librettos (und der Oper)*, in: Hans-Peter Bayerdörfer (Hrsg.), 1999, 40–54, 45/Anm. 35.

<sup>18</sup> Albert Gier, *Das Libretto, Theorie und Geschichte einer musikliterarischen Gattung*, Darmstadt 1998, 5f. – Gier zählt die Operette zu den »Spielarten der komischen Oper« (ebd., 11).

<sup>19</sup> Gier, 1999, 45f.

<sup>20</sup> Gier, 1998, 243.

<sup>21</sup> Gier, 1999, 45/Anm. 36.

systematisierende Tauglichkeit zu ermitteln er denn auch künftigen Einzelstudien überantwortet.<sup>22</sup>

Während sich für Gier das Problem gattungsübergreifend auf der Ebene von Musik- oder Sprechtheater bzw. der strukturellen Unterschiede zwischen Libretto-text und Dramentext stellt, konzentriert Marion Linhardt ihren Untersuchungsgegenstand auf die Gattung der Operette, die sie zum Thema eines interdisziplinär besetzten Forschungsprojekts innerhalb der Theaterwissenschaft erhoben sehen möchte.<sup>23</sup> Musik – Sprache – Tanz lauten bekanntlich die drei zu einer Einheit verschmolzenen Elemente der Operette, die es gleichermaßen zu berücksichtigen gelte. Konkret entwirft Linhardt mit Hilfe des strukturalistisch verfahrenen Ivo Osolobě<sup>24</sup> und des Kulturhistorikers Csáky<sup>25</sup> »drei Aspekte als Grundlage aller weiteren Überlegungen zu einer wissenschaftlichen Betrachtung der Operette: 1. Berücksichtigung der Verknüpfung von Musik, Sprache, Bewegung und Szene als spezifisches Strukturmerkmal der Operette; 2. Notwendigkeit einer Erklärung und Beurteilung der Operette aus dem historischen Kontext ihrer Entstehungszeit; 3. Verzicht auf ästhetische Bewertungen des Unterhaltungstheaters bzw. auf den qualitativen Vergleich mit Werken des ›reinen‹ Sprech-, Musik- oder Tanztheaters«, wobei eine »Erfassung des historischen Operettenrepertoires in seiner ganzen Breite«, als zwingende methodische Voraussetzung von ihr genannt wird.<sup>26</sup> Zu sehr vertraut Linhardt jedoch den Möglichkeiten der werkimmanenten Elemente für eine Selbsterklärung des Werks, wenn sie meint, eine »Verbindung zwischen gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten und entsprechenden Ausformungen der Operette [müsse] nicht ›zwanghaft‹ hergestellt werden [...], da dieses Gegebenheiten innerhalb der Entwicklung der Operette ohnehin reflektiert« würden.<sup>27</sup> Die vorliegende Arbeit zeigt jedoch, daß die zu analysierenden Libretti durchaus der Erklärung mit Hilfe anderer Texte bedürfen, ohne die ihr Gehalt nicht offenkundig würde.<sup>28</sup> In ebendieser Hinsicht erweist eine Überprüfung des Forschungsstandes jedoch schnell, daß die methodischen Vorarbeiten der Quellenerschließung für die verschiedenen zu berücksichtigenden Aspekte noch nicht weit genug gediehen sind. Das Folgende versteht sich deshalb als Versuch, wenigstens für einen Teilbereich des großen Themas die unter Punkt 2 genannte

<sup>22</sup> Ebd., 53f. und Anm. 74 (vgl. auch Gier, 1998, 243f.). – Den Begriff des ›musikalischen Lachtheaters‹ hat bereits Klotz selbst in bezug auf die Operette eingebracht (1980, 185).

<sup>23</sup> Linhardt, 1999 (siehe Anm. 9).

<sup>24</sup> Ivo Osolobě, *Der vierte Strom des Theaters als Gegenstand der Wissenschaft oder Prospekt einer strukturalen Operettenwissenschaft*, in: *Theatralia et cinematographica* II, Brünn 1970, 11–41.

<sup>25</sup> Csáky, 1996 (siehe Anm. 9).

<sup>26</sup> Linhardt, 1999, 171. – Dank einer Reihe von ihr zusammengestellter ›Formelemente‹ erwartet sie sich hieraus »Einsichten auf drei Ebenen«: erstens, das Operettenrepertoire werde »handhabbar« und erfassbar«, die Erstellung von »Modelle[n] für eine Gattungsentwicklung« letztlich möglich und im Detail überprüfbar; zweitens, die Operette werde theatergeschichtlich und soziokulturell positionierbar; und drittens, der Vergleich des Einzelwerks mit den für die verschiedenen Entwicklungsphasen ermittelten Gattungsspezifika gewährleiste eine qualifizierte, wertungs- und geschmacksunabhängige Beurteilung (ebd., 174f.).

<sup>27</sup> Ebd., 175.

<sup>28</sup> Vgl. auch die Rezension von Gier in: *Mitteilungen des Dokumentationszentrums für Librettoforschung* 7 (2000), 10–13, 12.

Grundlagenarbeit zu leisten, was die Berücksichtigung auch musikalischer Zusammenhänge notwendigerweise auf separate, darauf aufbauende Analysen verlagert, die in einem zweiten Schritt nachzuholen wären.

## 1.2. Eine Epoche des Übergangs: Frankreich zwischen 1830 und 1880

Die Epoche, mit der sich die vorliegende Untersuchung befaßt, ist für Frankreich in erster Linie durch folgende äußere Faktoren definiert:<sup>29</sup> Die revolutionären Unruhen des Juli 1830 haben die aus dem Gottesgnadentum abgeleitete Herrschaft der Bourbonen und damit die Restaurierung ihrer absolutistischen Machtansprüche zu Fall gebracht. Die Nebenlinie der Orléans sollte an deren Stelle treten, weil der Sohn des Königsmörders Philippe-Égalité wegen seiner Sympathie für den Liberalismus ein zuverlässigerer Vollstrecker der konstitutionellen Verfassungswünsche zu sein versprach. Als König der Franzosen gekrönt und als Bürgerkönig begrüßt, enttäuschte Louis-Philippe jedoch mit zunehmender Dauer seines Regnums die Hoffnungen auf eine Stärkung des parlamentarischen Systems. Das starre Festhalten am Wahlzensus und an dem konservativen Minister Guizot setzten eine Entwicklung in Gang, deren komplexe Wirkungen den Sturz der bürgerlichen Monarchie in der Februar-Revolution von 1848 nach sich zogen. War die Republik 1830 weder nach innen konsensfähig noch nach außen vermittelbar, erschien sie 1848 als überfälliger Schritt zur Verwirklichung der Ideen von 1789, den Konservativen dagegen aber nur als unumgängliche Übergangslösung bis zu einer geeigneten monarchischen Restauration.

Die turbulenten Ereignisse zwischen 1848 und 1851 können hier nicht einmal ansatzweise referiert werden, für unseren Zusammenhang genügt die Feststellung, daß die in der ›Ordnungspartei‹ versammelten bürgerlichen Kräfte, die Louis-Napoléon bei seiner Wahl zum Präsidenten der Republik im Winter 1848 noch für steuerbar gehalten hatten, durch seinen Staatsstreich am 2. Dezember 1851 ebenso überrollt wurden wie die zuvor von ihnen entmachteten Republikaner. Zur Sicherung seiner Macht hat Louis-Napoléon das Verfassungsrecht, das seine Wiederwahl ausschloß, gewaltsam gebeugt und dabei auch das in der Verfassung für solche Fälle vorgesehene Widerstandsrecht blutig unterdrückt.<sup>30</sup> Angesichts der dennoch unerschütterten Popularität des fortan als *prince-président* auftretenden Staatsoberhaupts, das auf seiner Reise in die Widerstandsgebiete sogar einen Prestigeerfolg für sich verbuchen konnte – die Nagelprobe für seine Pläne – war die Wiedererrichtung des Kaiserreichs nur mehr Formsache und schon am 2. Dezember 1852 politische Realität. Aber auch Napoléons III. Herrschaft war nicht von Dauer. In den 1860er Jahren mehrten sich die Anzeichen des Niedergangs: den Kaiser

---

<sup>29</sup> Vgl. zum Folgenden aus der umfangreichen Literatur u.a. A[ndré] Jardin/A[ndré]-J[ean] Tudesq, *La France des notables, I: L'évolution générale, 1815–1848*, Paris 1973 (Nouvelle histoire de la France contemporaine 6); Maurice Agulhon, *1848 ou l'apprentissage de la république, 1848–1852*, Paris 1973 (NHFC 8) und Alain Plessis, *De la fête impériale au mur des fédérés, 1852–1871*, Paris, édition revue et mise à jour 1979 (NHFC 9).

<sup>30</sup> Siehe Agulhon, 1973, 155–190.

zeichnete zusehends eine Krankheit, er ließ weniger Initiative erkennen, die Opposition wuchs, das Wirtschaftsklima trübte sich ein, der Bankrott der Bankiers Pereire kehrte sich gegen das Regime, die Versuche des Kaisers, sich als internationaler Schiedsrichter zu etablieren, beförderten die Furcht vor Krieg, ohne seinem Regime zu nutzen. Weit schlimmer stürzte der Krieg, den es im Juli 1870 förmlich vom Zaun brach, Frankreich in die nationale Schande und den in preußischer Feindeshand gefangenen Kaiser vom Thron. Die Geschichte scheint sich zu wiederholen: Abermals wich eine monarchische Staatsform republikanischer Initiative, diesmal von Anfang an fest in bürgerlichen Händen und ebenfalls nur mit provisorischem Charakter. Der mehrheitliche Einzug monarchistisch gesinnter Abgeordneter in die neue Nationalversammlung mobilisierte zwar die entschlossene Gegenwehr der sozialistischen Kommunisten, paradoxerweise hat das blutig endende Intermezzo (18. März bis 28. Mai 1871) die Duldung der nunmehr Dritten Republik aber sogar erleichtert,<sup>31</sup> deren verfassungsmäßige Proklamation erst 1875 die Option auf eine monarchische Restauration aufhob.

Es sind also neben- und nacheinander monarchische und demokratische Regierungsformen sowie die zugehörigen Umbruchsphasen, in denen sich die hier vorgestellten gesellschaftlichen Phänomene wie die literarischen Antworten darauf abspielen. Dabei ist festzuhalten, daß sich die noch näherhin zu analysierenden literarischen Strömungen und Richtungen kaum von den äußeren Ereignissen der politischen Geschichte beeinflusst zeigen, sondern vielmehr Themen und Motive im Vordergrund stehen, die vom Gang der politischen Ereignisse nicht unmittelbar betroffen erscheinen.

### 1.3. Die bürgerliche Gesellschaft

#### 1.3.1. Sitten und Werte

Ein Merkmal des Bürgertums ist, daß es jedes klassifikatorische Bemühen auf Grund seiner Heterogenität umgehend unterläuft.<sup>32</sup> Schon die bloße Zusammenstellung der beruflichen Karrieren – in Industrie und Handel, in freien Berufen und öffentlichen Funktionen, aber auch als Laden- und Kleinladenbesitzer – würde die Disparatheit der dahinter stehenden Lebensumstände und -formen bestätigen. Wenn das Bürgertum dennoch als soziale Klasse faßbar wird, dann insonderheit auf Grund eines komplexen Geflechts aus Traditionen, Haltungen, Überzeugungen und – natürlich auch – Vorurteilen, die es zu einer Mentalitäts- und Wertegemeinschaft verschmelzen. »Bürgerlich denken« bedeutete zunächst einmal die Ausbildung eigener Verhaltensregeln und charakteristischer Denkungsarten, die den abstrakten Vereinheitlichungsprozeß zum Bürgertum in Abgrenzung gegen den Adel wie gegen das gemeine Volk erst zu stimulieren vermochten und letztlich eine Schlüsselfunktion bei seinem Aufstieg vom 16. Jahrhundert an besaßen.<sup>33</sup> Parallel

<sup>31</sup> Plessis, 1979, 229.

<sup>32</sup> Plessis, 1979, 167.

<sup>33</sup> Theodore Zeldin, *Histoire des passions françaises, 1848–1945, I: Ambition et amour*, Paris 1980 (Originalausgabe: *Ambition, Love and Politics*, Oxford 1973), 21f.

zur absolutistischen Entwicklung auf der Ebene des monarchischen Staates wurden die Geschlechterbeziehungen durch ihre Patriarchalisierung reorganisiert.<sup>34</sup> Paradigmatisch entstand im 17. Jahrhundert dafür der Typus des *honnête homme*, der sich aus sich selbst erschafft und seine unanfechtbare Autorität gegenüber der Frau eben dadurch legitimiert.<sup>35</sup> Hier werden die modernen Wurzeln der Unmündigkeit der Frau gesucht, die damals in die Rechtlosigkeit absank und der ständigen Aufsicht der Männer – erst des Vaters, dann des Gatten – unterstellt wurde.<sup>36</sup> Der bürgerliche *honnête homme* aber wäre nichts ohne seine Bildung gewesen, die er sich üblicherweise bei den Jesuiten, Oratorianern oder im jansenistischen Port-Royal erwarb.<sup>37</sup> Auf humanistischem Fundament unterrichtend weckten sie ihm Intellekt und ästhetische Sensibilität, lehrten neben dem christlichen Weltbild den Primat der Vernunft,<sup>38</sup> förderten sein Interesse an der Literatur und an den Künsten, erzogen ihn aber auch in Fragen der Moral. Insbesondere der Jansenismus stand für eine rigoristische Moralauffassung und die Betonung der Prädestination. Ein Ergebnis der humanistischen Schulung war auch das bürgerliche Ideal der Ausgeglichenheit und der Mäßigung; mittels Kontrolle der Affekte im Glück wie im Unglück sollte die Lebensqualität optimiert oder eigentlich die Funktionsfähigkeit in allen Bereichen erhalten werden; die innere Ruhe wiederum kondensierte zur sichtbaren Würde: «[L'honnête homme] allie la culture générale à la politesse des manières avec quelque chose d'intègre dans les mœurs et de réfléchi dans l'allure. Il a le calme, la dignité d'un portrait de famille».<sup>39</sup> Eine andere, parallel verlaufende Neuerung von sozialer Tragweite zeichnete sich mit der Wiederentdeckung des Erziehungswesens ab. Damit hätte, schreibt Philippe Ariès, eine gegen die »Anarchie der mittelalterlichen Gesellschaft« gerichtete »wahre Moralisierung« eingesetzt, in deren Folge sich die Familie als moderne Institution herauskristallisierte.<sup>40</sup> Indem die elterliche Verantwortung für Leib und Seele der Kinder stärker als religiöse Pflicht ins Bewusstsein gerufen wurde, sah sich die Familie in ihrer bisher nur rechtlichen Funktion um eine moralische und geistige Funktion aufgewertet.<sup>41</sup> Ihre Aufwertung entfachte indes ein Verlangen nach Intimität, aber auch nach Identität.<sup>42</sup> Der bürgerliche Familiensinn trachtete nach räumlicher Absonderung von den darunter stehenden Schichten; Armut konnte so zur Schande werden.<sup>43</sup> Die Kultivierung nicht ganz neuer Wertvorstellungen war abzusehen: Die Familie wurde verstärkt zum Objekt

<sup>34</sup> Régine Pernoud, *Histoire de la bourgeoisie en France, II: Les Temps modernes*, Paris 1981, 20. – Einen Überblick über die »Konstituierung des bürgerlichen Patriarchalismus« unter Einbeziehung der soziologischen, auch feministischen Forschung bietet Uwe Dethloff in Abschnitt 1.2. seiner Studie: *Die literarische Demontage des bürgerlichen Patriarchalismus, zur Entwicklung des Weiblichkeitsbildes im französischen Roman des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 1988, 28–45.

<sup>35</sup> «[...] et celui-ci ne doit rien à la femme, laquelle ne vit au contraire que dans son ombre» (Pernoud, 1981, 23).

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd., 26.

<sup>38</sup> Ebd., 41f.

<sup>39</sup> Ebd., 25.

<sup>40</sup> Philippe Ariès, *L'Enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime*, Paris 1973, 312.

<sup>41</sup> Ebd., 313.

<sup>42</sup> Ebd., 314.

<sup>43</sup> Ebd., 316.

sozialen Ehrgeizes; ihr Ansehen garantierten die hierarchische und moralische Ordnung, die auf ihren weiblichen Mitgliedern am schwersten lastete; ihr Tauschwert hing aber nicht allein von ihrer Ehrenhaftigkeit, sondern im allgemeinen auch von ihrem materiellen Status ab, der keinesfalls unterschritten werden durfte, immer aber aufzubessern war. Zur prägenden Erfahrung wurde schließlich, daß im politisch-gesellschaftlichen Auf und Ab nach 1789 sich das Geld als der wertbeständigste Faktor erwies. Die alten Adelsprivilegien ersetzend entschieden in den Regimen vor 1848 Grund- und Kapitalbesitz ab einer gewissen Höhe über die Wahlberechtigung, wie auch Vermögen und Einkommen die amtliche Zuteilung von Stellen mit öffentlicher Funktion, desgleichen die Verleihung von Auszeichnungen beeinflussten. Grundlage dieser Evaluierungspraxis war, daß großes Vermögen in dem Ruf stand, Honorabilität, Unabhängigkeit und Einfluß zu verbürgen.<sup>44</sup> Für die große Mehrheit aber lautete die Lebensaufgabe, den Besitz zu halten und möglichst zu vergrößern, wenn er nicht überhaupt erst noch zu schaffen war. Der Wunsch, zu besitzen, spiegelte das Bedürfnis nach Sicherheit auf vielfache Weise, sei es in der Funktion der sofortigen Sicherung des Lebensstils, der Vorsorge für den Lebensabend oder der vorausschauenden Unterstützung der Familie durch ein Erbe; als sichere Anlageformen galten traditionell Immobilien und (niedrig verzinsliche) staatliche Wertpapiere. Und wie das Leben insgesamt wurde auch der Gelderwerb durch den Ehrenkodex gezügelt; ehrliches Geld verdiente sich langsam und im Zuge einer Anstrengung. Abgesehen vom Normalfall eines ausgeübten Berufs, in dem die alten Tugenden der Rechtschaffenheit, der Seriosität, der Vorsicht und des Fleißes auf ihre Verbindlichkeit drangen – «l'existence (bourgeoise) est calme, par définition»<sup>45</sup> –, war das Spekulieren an der Börse keineswegs verpönt, sofern das Aktienkapital nicht der kurzfristigen Anlage diene; Dividenden und Kursgewinne zählten dann – ebenso wie die Erträge aus Immobilienbesitz – als angemessener Lohn für eine gute Vermögensverwaltung.<sup>46</sup>

Während sich die soziale Sicherheit so zu einem zentralen Bedürfnis der bürgerlichen Psyche entwickelt hatte, versuchte das Bürgerkönigtum, mit einer auf die Mittelschichten abgestimmten Politik der ›richtigen Mitte‹ diese an das Regime zu binden. «Affermissez vos institutions, éclairez-vous, enrichissez-vous, améliorez la condition morale et matérielle de la France», ermunterte der Wortführer Guizot und versprach, mit Ordnung und – wirtschaftsbezogener – Freiheit staatlicherseits die Voraussetzungen dafür zu schaffen.<sup>47</sup> Zu bannen waren diffuse, nur in den Feindbildern sich konkretisierende Existenzängste, die von der potentiellen Perspektive einer konservativ-rückschrittlichen Wende nicht weniger geschürt wurden als vom um sich greifenden sozialistischen Gedankengut.<sup>48</sup> Die Forderung nach Ordnung bündelte den politisch-militärischen Widerstand gegen das sozial-reformerische Werk der Republik von 1848 und die nicht zur Ruhe kommenden

---

<sup>44</sup> Adeline Daumard, *Les Bourgeois et la bourgeoisie en France depuis 1815*, Paris 1987, 75f.

<sup>45</sup> Plessis, 1979, 168.

<sup>46</sup> Daumard, 1987, 77.

<sup>47</sup> Jardin/Tudesq, 1973, 161–164; das Guizot-Zitat vom 1. März 1843 ebd., 161.

<sup>48</sup> Daß man zum Regime der Orléans keine Alternative sah, macht ein Ausspruch Adolphe Thiers' deutlich: «Derrière le gouvernement de Juillet il y a la contre-révolution et devant il y a l'anarchie» (zit. n. Jardin/Tudesq, 1973, 163).

Arbeiter. Sie wurde damit zur dominanten politischen Größe, die den in der sogenannten Ordnungspartei zusammengeschlossenen Kräften den Namen gab und sich auf die Wertetrias von Religion, Familie und Eigentum berief.<sup>49</sup> Gerade der Verdacht, daß die sozialreformerischen Ideen auf Zerstörung der bürgerlichen Lebensgrundlagen angelegt wären, sammelte die Reaktion in der Ordnungspartei.<sup>50</sup>

Obzwar die Propaganda des Juliregimes versicherte, das Bürgertum sei vielmehr eine »Position« als eine Klasse, die jedem fähigen, rührigen und ökonomisch wirtschaftenden Arbeiter ungeachtet seines ursprünglichen Milieus erreichbar, wiewohl auch instabil und daher stets aufs neue zu verdienen wäre,<sup>51</sup> galt der Aufsteiger als dem etablierten Bürger durchaus nicht gleichwertig. Je höher die erklommene Stufe war, desto eher wurde der Parvenü mit dem Familienstolz der länger in ihrer Schicht Ansässigen und sein frisch erworbenes Geld mit deren honorablerem Erbvermögen konfrontiert. Ging es um viel Geld, begegnete ihm sogar moralisches Mißtrauen, da dem bürgerlichen Arbeitsethos zufolge rascher Reichtum nur unter großzügiger Auslegung der Regeln von Ehre und Moral denkbar war.<sup>52</sup> Hierunter fiel insbesondere im Spiel, also mühelos, erworbenes Geld, wozu auch das Spekulieren im großen Maßstab an der Börse und mit Großstadtimmobilien gerechnet wurde.<sup>53</sup> Auch wenn Thiers den Aufstieg aus dem Volk in die obersten Kategorien von Finanz und Politik binnen weniger Generationen in Aussicht stellte,<sup>54</sup> ist gegenüber der aus seinen Worten anklingenden Chancengleichheit der unterbürgerlichen Schichten Skepsis angebracht.<sup>55</sup> Diese waren, wie die Hintergründe um das Gesetz zum Volksschulunterricht von 1833 nahelegen, gar nicht erwünscht; so wenig nämlich sich die Primärerziehung als Instrument des sozialen Aufstiegs gebrauchen ließ, so sehr ging es in erster Linie darum, die Masse durch religiöse und moralische Erziehung sozialpolitisch ruhigzustellen und dadurch an ihrem angestammten sozialen Ort innerhalb der traditionellen Ordnung festzuhalten.<sup>56</sup> Mit Mängeln belegt, deren Bedrohlichkeit zum Ausdruck kam, wenn bürgerliche Zivilisiertheit von den »majorités passionnées, ignorantes et mobiles« sprach,<sup>57</sup> sollten sie in ihren Möglichkeiten

<sup>49</sup> Agulhon, 1973, 116.

<sup>50</sup> Dazu Agulhon, ebd., 115ff.

<sup>51</sup> Daumard, 1987, 129f. – «Quel que fût leur position dans la société, les bourgeois étaient condamnés à une réussite continue» (ebd., 182).

<sup>52</sup> Daumard, 1987, 78, 255.

<sup>53</sup> Daumard, 1987, 77f.

<sup>54</sup> «Le père était paysan, ouvrier dans une manufacture, matelot sur un navire. Le fils, si le père a été laborieux et économe, le fils sera fermier, manufacturier, capitaine de navire. Le petit-fils sera banquier, notaire, médecin, avocat, chef d'Etat peut-être. Les générations s'élèvent ainsi les unes au-dessus des autres, végètent en quelque sorte, semblables à cet arbre qui à chaque retour de la belle saison pousse des rejetons nouveaux, lesquels, frais, tendres et verts comme l'herbe au printemps, prennent à l'automne la couleur et la consistance du bois, puis devenus petites branches l'année suivante se couvrent à leur tour d'autres rejetons, finissent avec le temps par être grosses branches, par remplacer même le tronc principal, et pareil phénomène se produisant en tout sens, embrassent enfin le sol de leur magnifique ombrage» (A[dolphe] Thiers, De la propriété. Édition populaire à un franc, Paris 1848, 68f.); vgl. auch Pernoud, 1981, 377f.

<sup>55</sup> Daumard spricht von «le mythe selon lequel tous les hommes de valeur devaient et pouvaient trouver dans la société une place à leur mesure» (1987, 181).

<sup>56</sup> Jardin/Tudesq, 1973, 137f.

<sup>57</sup> A[texis] Bailleux de Marisy, Transformation des grandes villes de France, Paris 1867, 16.

auch dadurch eingeschränkt werden, daß die Etablierten, «les classes déjà investies des avantages sociaux, les anciens, les riches, les grands, les heureux de toute sorte», unter konsequenter Nutzung ihrer Ausbildungsvorteile «se mettaient en état de suffire dans toutes les carrières». <sup>58</sup>

In dem Maße, wie sich Aufstiegswille und Konkurrenzbewußtsein wechselseitig verstärkten, war der Parvenü ein mehr oder weniger virulentes, gleichwohl genuines Klassenphänomen. Für das 19. Jahrhundert ist denn auch eine in Permanenz fluktuierende Durchdringung sämtlicher bürgerlicher Schichten mit *hommes nouveaux* festgestellt worden, die, zumal vor der Folie einer in der Julimonarchie expandierenden Wirtschaft, nicht unbeträchtlich war. <sup>59</sup> Im öffentlichen Dienstsektor wiederum waren es Umstürze und politische Krisen, die zahlreiche Aufstiegskarrieren begünstigten. <sup>60</sup> Die noch jungen Vermögen der Aufsteiger verdienten zwar aus liberaler Sicht schon wegen der erbrachten Leistungen Respekt, doch wurden allein durch den Umstand, daß es sich in der Regel um Neuzuwanderer handelte, auch soziale Spannungen geweckt. <sup>61</sup>

Das Zweite Kaiserreich markiert einen Zeitabschnitt, in dem Unternehmertum und Industrie entscheidenden Anstoß erhielten; wobei die staatliche Begünstigung der Wirtschaft im Geiste des Saint-Simonismus mit der Verbesserung des Schicksals der Ärmsten eine Interdependenz von materiellem und moralischem Fortschritt im Auge hatte. <sup>62</sup> Die neuen Männer, die das napoleonische Regime bevorzugt, sind Unternehmer, während die intellektuellen *hommes politiques* hintangestellt werden. <sup>63</sup> Die Ansätze, die sich daraus für eine Moralisierung ergeben, werden beispielsweise in LA QUESTION D'ARGENT von Dumas fils verhandelt. <sup>64</sup>

---

<sup>58</sup> [François] Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Bd. 3, Paris 1860, 13; siehe a. Daumard, 1987, 130f.

<sup>59</sup> Daumard, 1987, 179. – Daumard unterscheidet zwei Arten von Parvenüs im eigentlichen Sinn: diejenigen, die entweder von unterbürgerlichen in bürgerliche Schichten aufsteigen (und einen wichtigen Teil des Klein- und mittleren Bürgertums ausmachen) oder aus einfachen bürgerlichen Verhältnissen stammen und sich hocharbeiten wollen (Paris vor 1848: Gruppe I, ländlicher und bescheidener bis sehr armer Herkunft, ca. 30 %, von denen 9 % dank eines erlernten Handwerksberufes sich einen Gewerbebetrieb zu schaffen vermochten – ihr Anteil am Ende der Julimonarchie sinkend) sowie diejenigen, die mehrheitlich aus der Provinz und aus besseren bis wohlhabenden Schichten kommen, aber sich keiner oder nur geringer elterlicher Unterstützung erfreuen (Gruppe II, fast 50 % der wichtigen Unternehmen bis 1815, deutlich weniger nach 1815 und unter den großen Vermögen im Unternehmermilieu der Julimonarchie noch einmal sehr viel weniger: ebd., 135f. u. 137).

<sup>60</sup> Ebd., 180.

<sup>61</sup> Ebd., 78 u. 181.

<sup>62</sup> Plessis, 1979, 86; «Le second Empire est le premier régime qui ait en France si nettement privilégié des objectifs d'ordre économique»: ebd., 85.

<sup>63</sup> Agulhon, 1973, 211f.

<sup>64</sup> Siehe Kapitel 2.4.4.

### 1.3.2. Ehe und Sitten

Obwohl die Große Revolution auch eine Frauenbewegung kannte, deren Begründerin Olympe de Gouges mit einer *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* (1791) Grundrechte für die Frau einforderte, erwiesen sich die männlichen Revolutionäre als zu konventionsbefangen, als daß sie dem anderen Geschlecht die rechtliche Gleichstellung zugestanden hätten.<sup>65</sup> Aufgeschlossenheit zeigten sie lediglich gegenüber dem aufklärerischen Anliegen der Scheidung, die zusammen mit der Zivilehe am Tag der Kanonade von Valmy zum Rechtsgut erklärt wurde (20. September 1792).<sup>66</sup> Bestätigt durch ihre Übernahme in den *Code Civil* (auch *Code Napoléon*) von 1804, konnte von da an freilich nur noch unter streng eingegrenzten und erschwerten Bedingungen geschieden werden; für kurze Zeit noch blieb sie eines der wenigen Rechte zugunsten der Frauen, das die Restauration aber bereits 1816 abschaffte und durch die Trennung (*séparation*) ersetzte.<sup>67</sup> Das Jahrhundertwerk des *Code Civil*, der, nach Uwe Dethloff, die Rechte der Frau auf das zentrale Ziel der »Bewahrung und Mehrung des Grundbesitzes« hin konzipierte und dadurch die Patriarchalisierung der gesellschaftlichen wie ehelichen Beziehungen in ungekanntem Ausmaß vorantrieb, mußte sich somit schon aus der damaligen Perspektive vor allem fortschrittlich gesinnter Frauen wie ein »Brevier der Frauenrepression« lesen.<sup>68</sup>

Für das heiratsfähige Mädchen fing der Zustand der Quasi-Rechtlosigkeit mit seiner Wahl des Gatten an, für die es bis zum 21. Lebensjahr die formelle Zustimmung der Eltern oder vielmehr die des ausschlaggebenden Vaters einzuholen hatte (Art. 151, 148),<sup>69</sup> wobei es dem Vater zustand, sich den Heiratswünschen der Kinder ohne Angabe von Gründen zu widersetzen (Art. 173).<sup>70</sup> Hatte eine vaterlose, ledige Frau ihr Leben in begrenztem Umfang noch selbständig in der Hand, bedeutete der Abschluß eines Ehevertrags den Übergang in völlige Abhängigkeit; dem Mann schuldete sie absoluten Gehorsam, von ihm mußte sie sich gegebenenfalls bis in ihre Korrespondenz hinein überwachen und

<sup>65</sup> George L. Mosse, der das Verhältnis zwischen Sexualität und Nationalismus untersucht hat, beschreibt die Jakobiner als von »puritanisch[er]« Gesinnung und »in dieser Hinsicht gar nicht leicht von den Bekehrern und den Pietisten [zu] unterscheiden«. Ihre, nach Saint-Just, sich auf die »Tugend« gründende Republik, habe nicht nur »Prostitution und Pornographie [...] verfolgt«, sondern auch einen »scharfen Trennstrich zwischen Tugend und Laster, zwischen normalem und abweichendem Verhalten« gezogen und »sogar ihre ursprüngliche Absicht fallen [lassen], eine gesetzliche Gleichstellung für uneheliche Kinder einzuführen« (Nationalismus und Sexualität, Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, Reinbek bei Hamburg 1987, 16).

<sup>66</sup> Von Arlette Lebigre daher in Anlehnung an den Triumph der Revolutionsarmee auf die einprägsame Formel des »Valmy des philosophes« gebracht (*La Longue marche du divorce*, in: *Amour et sexualité en Occident*, Introduction de Georges Duby, Paris 1991, 249–256, 250).

<sup>67</sup> Dazu Lebigre, ebd., 251.

<sup>68</sup> Dethloff, 1988, 46f. Die Novellierungen des *Code* von 1816, 1852 und 1870 veränderten den Rechtsstatus der Frau nicht (ebd., 47). – Vgl. dazu auch Dorothea Mey, *Die Liebe und das Geld, Zum Mythos und zur Lebenswirklichkeit von Hausfrauen und Kurtisanen in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankreich*, Weinheim und Basel 1987, sowie Kapitel 13, *Les femmes*, bei Zeldin, 1980, 399ff.

<sup>69</sup> Dethloff, ebd., 47.

<sup>70</sup> Mey, ebd., 103.

auch körperlich züchtigen lassen (Art. 213).<sup>71</sup> Dem Mann allein war die Initiative zur Tötung von Rechtsgeschäften vorbehalten, während die Frau, ob sie nun schenken, verkaufen, Geld aufnehmen oder erwerben wollte, nicht ohne sein Einverständnis auskam (Art. 215, 217).<sup>72</sup> Das Gesetz bestimmte auch den Mann zum alleinigen Verwalter des Familienvermögens einschließlich der Güter seiner Frau (Art. 1421; 1428),<sup>73</sup> bot dazu aber zwei Varianten an: Wurde Gütergemeinschaft (*communauté*) vereinbart, was dem Brauch in den nördlichen Landesteilen entsprach, konnte der Mann über das gesamte in die Ehe eingebrachte Vermögen – Kapital, Immobilien usw. – frei verfügen,<sup>74</sup> bei Gütertrennung (*régime dotal*) jedoch blieb die Mitgift Eigentum der Frau, das der Mann zwar treuhänderisch verwaltete und dafür sich seines uneingeschränkten Nießnutzes erfreute, nicht aber ohne ihren Willen antasten durfte (Art. 1549).<sup>75</sup>

Die subalterne weibliche Rechtsposition wurde beim Ehebruch auf besonders drastische Weise offenbar. Ließ das Strafgesetzbuch dem Mann sogar die Tötung von Frau und Liebhaber als »entschuldigbar« durchgehen, wenn er sie auf frischer Tat im eigenen Haus ertappte (*Code Pénal* Art. 324),<sup>76</sup> mußte er erst einmal, bevor auch die Frau ihrerseits das Recht auf Trennung von Tisch und Bett (ab 1816) beanspruchen konnte, »seine Konkubine im gemeinsamen Hause ausgehalten« haben (Art. 230).<sup>77</sup> Erwischte ihn die Frau außer Haus, hatte sie das Nachsehen, da ihn das Gesetz auch in diesem Punkt unangreifbar machte (*Code Pénal* Art. 339).<sup>78</sup> Eine Frau, die auf Trennung klagte, hatte grundsätzlich schlechte Karten. Oft entschieden die Richter selbst dann noch zugunsten des Mannes, wenn die Frau die Gewalttätigkeit des Mannes über sein Züchtigungsrecht hinaus nachzuweisen in der Lage war.<sup>79</sup> Damit ihre Beleidigung schwer genug wog, mußte sie schon schikaniert, ruiniert oder wie eine Gefangene gehalten worden sein.<sup>80</sup> Eine richterlich abgesegnete Trennung hingegen brachte der Frau keineswegs die ersehnte Freiheit, zumal sie ihren Wohnsitz, über den der Richter das letzte Wort sprach, ihrem Mann mitzuteilen hatte; Kontrolle, nicht selten im Verein mit ebenso peinlichen wie peinsamen Übergriffen, konnte das Nachspiel einer Trennung sein.<sup>81</sup> Fragt man nach den Gründen für die härtere Bestrafung der ehebrechenden Frau, tritt die Ideologie der Familie auf den Plan, nach welcher jene als »Stammsitz des Vermögens« figurierte; dieses *patrimoine* nämlich mußte den legitimen leiblichen Nachkommen des Mannes gesichert werden, weshalb die Frau die »Einheit des

<sup>71</sup> Ebd., 103f.

<sup>72</sup> Dethloff, 1988, 47.

<sup>73</sup> Ebd., 49.

<sup>74</sup> Zeldin, 1980, 338. – Dethloff schränkt unter Hinweis auf *CC* Art. 1422 die Verfügungsgewalt über immobilien Besitz auf den Fall der beruflichen Absicherung der Kinder ein (1988, 49).

<sup>75</sup> Dethloff, ebd., 50.

<sup>76</sup> Ebd., 48.

<sup>77</sup> Ebd., 47.

<sup>78</sup> Ebd., 48.

<sup>79</sup> Mey, 1987, 104.

<sup>80</sup> Lebigre, 1991, 252. Die Autorin weiß von mehreren Gerichtsurteilen aus der Provinz zwischen 1817 und 1859 zu berichten, denengemäß nicht einmal die wissentliche Ansteckung der Frau mit Syphilis seitens des Ehemanns als ausreichender Grund für eine Trennung anerkannt wurde (ebd., 251f.).

<sup>81</sup> Mey, 1987, 105.

Blutes unter keinen Umständen preisgeben durfte.<sup>82</sup> Nicht weniger lastete auf der Ehebrecherin – selbstredend – der doppelte Tort Mannesehre vernichtenden Ungehorsams.

Dem Aufschwung des Konkubinats zu Zeiten der Julimonarchie, das offensichtlich nicht nur im Arbeitermilieu, sondern auch im mittleren und Kleinbürgertum verbreitet gewesen ist, standen eine der weiblichen Lust in der Ehe feindlich gesonnene Theorie der Wissenschaft und der romantische Reinheitskult gegenüber.<sup>83</sup> Prostituierte und Konkubine waren geduldet, weil sie den Überdruck auffangen sollten, der sich im entsexualisierten Eheleben aufstaute.<sup>84</sup> Emotionale Distanz der Gatten, Mutterschaft und mütterliche Erziehungsaufgabe waren dazu bestimmt, die Frau ihren Körper vergessen zu machen.<sup>85</sup> Überzeugung herrschte auch hinsichtlich der die männliche Potenz deutlich übersteigenden Naturhaftigkeit der Frau.<sup>86</sup> Um solchen, die Autoritätsansprüche des Patriarchen untergrabenden Gefahren vorzubeugen, galt es als ratsam, diese in jeder Frau schlummernden »erdverwurzelten Kräfte« und »fureurs utérines« nicht unnötig durch das Vermitteln lustvoller Gefühle zu wecken.<sup>87</sup> Die Jungfräulichkeit einer Braut war unter anderem deswegen so außerordentlich wichtig, weil man glaubte, daß die Frau demjenigen willfähriger sei, der ihr nimmt, was ihr als ihr höchstes Gut bis dahin zu bewahren aufgetragen war; lange wurde überdies angenommen, daß die Frau, einer Matrize gleich, vom Sperma ihres ersten Partners einen Abdruck in sich speichere, der bei jeder weiteren Zeugung, und gerade auch bei einer legitimen, unerwünschten Einfluß entfalten würde. Als man sich aber unter dem Bürgerkönigtum über die Mechanismen des Eisprungs klar wurde, sollte die Frau fortan überhaupt ohne Lust empfangen, da es zur Zeugung ja nur des männlichen Orgasmus bedurfte. Die Maßgeblichkeit des männlichen Anteils beim Geschlechtsakt resultierte andererseits aus dem damit verbundenen Substanz- und Energieverlust; nachdem sich die Medizin in der Gewißheit wähnte, daß der nicht nützliche, nicht reproduktive Geschlechtsverkehr die Frauen nervös machte und die Vitalität der Männer schwächte, war somit auch der Mann in Form eines selbstkontrollierten, ökonomischen Umgangs mit seinen Lebenssäften auf das Tugendregime verpflichtet.<sup>88</sup>

Daß die Geschlechter sich nicht zu nahe kamen, dafür bot die Vernunft die geeigneten Voraussetzungen; und wer sich erdreistete, mit lauter Stimme eine auf Gleichheit und Liebe gegründete Ehe für die moralischere Variante zu halten, fand

<sup>82</sup> Dethloff, 1988, 48; Mey, ebd., 104.

<sup>83</sup> Alain Corbin, *La fascination de l'adultère*, in: *Amour et sexualité en Occident*, Introduction de Georges Duby, Paris 1991, 133–142, 134; vgl. Zeldin, 1980, 340.

<sup>84</sup> Die nützlich-instrumentale Funktion der »maison de tolérance« wurde in ihrer Rolle als »égout séminal« gesehen (Corbin, *Adultère*, ebd., 133).

<sup>85</sup> Einer in den Mittelschichten gängigen Meinung nach war ein vertrauter Umgang dem wechselseitigen Respekt der Gatten abträglich (Zeldin, 1980, 342).

<sup>86</sup> Vielgelesener Vertreter dieser These – ohne allerdings die Unterdrückung der weiblichen Sexualität an sie zu knüpfen – war der Arzt Nicolas Venette aus dem 17. Jahrhundert (ebd., 345). – Dazu auch Corbin, »*La Petite Bible des jeunes époux*«, in: *Amour et sexualité en Occident*, Introduction de Georges Duby, Paris 1991, 235–247, 239.

<sup>87</sup> Dies und im weiteren Corbin, »*Petite Bible*«, ebd., 242f.

<sup>88</sup> Ebd., 237f.

sich selbst am Pranger der Unmoral wieder.<sup>89</sup> Die Liebe war weithin verrufen als Feindin ehelicher Solidität und vor allem als Fürsprecherin von Mesallianzen, die alle elterlichen Hoffnungen zunichte machen konnten.<sup>90</sup> Diese betrachteten die Ehe in der Regel unter dem Gesichtspunkt einer «voie royale de l'ascension sociale»;<sup>91</sup> sie war gewissermaßen der Stein, von dem von Generation zu Generation Statik und Architektur des Familiengebäudes stets aufs neue abhingen; konservieren, erweitern, repräsentativ einrichten und unermüdlich seinen Glanz mehren, darin lagen Pflicht und Genuß seiner Bewohner.<sup>92</sup> Entgegen einer verbreiteten Meinung, berichtigt Adeline Daumard, seien Einheiraten eines Angestellten in das Geschäft seines Chefs in Paris sehr selten gewesen; statt dessen war die Gleichwertigkeit der Brautleute ein unerläßliches Kriterium, das auch erfüllt war, wenn der Mann selbständig tätig war oder studiert hatte und die Frau eine entsprechende Mitgift beisteuern konnte.<sup>93</sup> Für das gehobene Bürgertum bemaß sich der Wert eines Heiratskandidaten zudem nach seinen Beziehungen, während Geschäftsmilieus und Großbürgertum auf den Gleichstand der Vermögenswerte achteten.<sup>94</sup> Wie der Adel blieb auch der Geldadel, einmal zu Macht gekommen, lieber unter sich.<sup>95</sup> Dennoch gab es Fälle großbürgerlich-aristokratischer Unionen, wobei es erstere auf den Titel abgesehen hatten und letztere auf das Geld der Schwiegertöchter.<sup>96</sup>

Auftrumpfendes Kaisertum und wirtschaftlicher Aufschwung beflügelten die von ihnen profitierenden Mittelschichten, die Früchte ihrer Anstrengungen beim Erklimmen der Gesellschaftsleiter offener zu zeigen und sich dabei das vom Großbürgertum längst adoptierte aristokratische Lebensmodell ebenfalls zum Vorbild zu nehmen.<sup>97</sup> Obwohl der Repräsentationsdrang sich ganz wesentlich über die Frau artikulierte, indem er sie von jeder nützlichen Tätigkeit fernhielt, ihr Augenmerk auf Konsum und Mode lenkte und sie mit der Pflege einer gewißlich nicht nur inszenierten Caritas oder der eines Salons betraute,<sup>98</sup> bekam diese ihre Fesseln neuerlich zu spüren: Die Männerwelt entdeckte die Mätresse in Gestalt von *femme à la mode* und Edelkurtisane als prestigeträchtiges Statussymbol, mit dem man jetzt stolzgeschwellt in aller Öffentlichkeit renommierte.<sup>99</sup> Dem Diktat des *bon*

<sup>89</sup> Agulhon, 1973, 118.

<sup>90</sup> Zeldin, 1980, 334 u. 335.

<sup>91</sup> Ebd., 336.

<sup>92</sup> Zur »Heiratsstrategie« siehe Maurice Garden, *La Famille entre l'anthropologie et l'histoire*, in: Yves Lequin [Hrsg.], *Histoire des Français XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles*, Bd. 1, Paris 1984, 369–405: «Pendant tout le XIX<sup>e</sup> siècle, la stratégie du mariage s'inscrit dans une double logique de la conservation de la famille, de son nom, de sa position sociale et de son activité, et d'autre part de l'ascension sociale, possible à la fois par l'enrichissement général et par l'élargissement de l'activité de la famille vers l'industrie, la banque et le grand commerce» (379).

<sup>93</sup> Daumard, 1987, 139.

<sup>94</sup> Ebd., 140 u. 176.

<sup>95</sup> Ebd., 177 u. 258.

<sup>96</sup> Ebd., 176 u. 258.

<sup>97</sup> Dethloff, 1988, 57; Corbin, *Adultère*, 1991, 135. Zu bürgerlichen Dynastien und Geldaristokratie siehe Daumard, 1987, 169ff. u. 255ff.

<sup>98</sup> Dethloff auf der Grundlage von Adeline Daumard (*Les Bourgeois de Paris au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1970, 76), ebd., 57f.

<sup>99</sup> Corbin, *Adultère*, 1991, 135.

ton gerade auch im Hinblick auf die Karriere des Mannes stärker unterworfen,<sup>100</sup> mußte die Frau hingegen, die vielleicht nur wegen ihrer Mitgift geheiratet worden war und womöglich wegen ihrer Anhänglichkeit an die Religion mit dem Mann im Dissens lebte,<sup>101</sup> beobachten, wie die moralisch verachteten Damen vom Gewerbe auf Grund ihres von den Männern geschaffenen Marktwerts sich einen Lebensstil leisteten, der dazu taugte, in ihr, der anständigen, nur die gemischtesten Gefühle heraufzubeschwören. Mochte ihr die mündige Freiheit dieser Zeitgenossinnen auch ein beneidenswertes Glück in Selbstbestimmung und in körperlicher wie materieller Beziehung vorspiegeln, so fürchtete sie doch auch deren tatsächliche oder auch nur potentielle Konkurrenz.<sup>102</sup> Zwar war das Dilemma im Grunde nicht neu,<sup>103</sup> erfuhr aber im Frankreich Napoléons III. neue Aktualität und berührte ganz und gar nicht nur die finanziellen Interessen einer um ihre Mitgift bangenden Frau.<sup>104</sup> Denn die Kurtisane zog aus den ihr von den Männern zudiktierten Spielregeln eine Macht, die ihr tonangebenden Einfluß auf das Bild von Weiblichkeit gewährte.<sup>105</sup> Als »Inkarnation des Luxus und der Verschwendung« entsprach sie zur Jahrhundertmitte einem Zug der Zeit.<sup>106</sup> Daraus, daß ihre Liebhaber mit ihr wie mit einer Preziose paradierten und sie, da ihr viel Geld zufließte, vom Handel als potente Kundin heftig umworben wurde,<sup>107</sup> schien sie eine Aufwertung zu erfahren, dergegenüber sich die *femme honnête* in rechtlicher Hinsicht hinterherhinken sehen mußte, wobei sich auch noch in moralischer Hinsicht der Abstand zu verringern schien. Doch die empfundene Konkurrenz war zugleich sexueller Art.<sup>108</sup> Mit der Masse des Angebots und den daraus resultierenden Möglichkeiten für die

<sup>100</sup> Ihre Erziehung, ihr Benehmen und ihr Takt konnten sich für ihn im guten wie schlechten auswirken (Daumard, 1987, 213f.).

<sup>101</sup> Vgl. Mey, 1987, 104; Zeldin, 1980, 341.

<sup>102</sup> Mey, ebd., 101–106.

<sup>103</sup> Weil seiner Natur immanent, wie Werner Sombarts Analyse dargelegt hat: »Ganz besonders wichtig erscheint mir nun aber der Umstand, daß durch das Emporkommen der eleganten Kurtisane auch die *Geschmacksbildung der anständigen Frau*, d.h. also: die Frau von Stande, in der Richtung des Kokottenhaften beeinflusst wird. [...] So muß nun aber auch die anständige Frau der Gesellschaft, will sie nicht völlig ausgeschaltet werden, sich dazu bequemen, wiederum mit der Maitresse in Konkurrenz zu treten. Diese schafft gewisse Mindestbedingungen der Kultur, die jede Dame der Gesellschaft, sei sie so anständig wie sie wolle, dann erfüllen muß« (Liebe, Luxus und Kapitalismus, über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung, Berlin 1992, 81; Neuausgabe der 2. Aufl. von 1922 unter dem Originaltitel »Luxus und Kapitalismus«).

<sup>104</sup> In Jean René Kleins Sittenvokabularstudie findet sich folgendes Zitat aus den anonymen *Mémoires d'une dame du monde* (Paris 1861, 5f.): «[...] Le demi-monde a pris le pas sur le monde véritable. La lorette, la biche, la courtisane, – appelez-la comme vous voudrez – prime. Ces dames s'étalent au bois ou aux courses, au théâtres ou aux eaux, semblant nous narguer avec leurs diamants et leurs toilettes que nos fils ou nos maris ont payés. Nous restons dans nos salons, seules, abandonnées, et ils courent après ces femmes perdues, mangeant notre dot et celle de leurs filles» (Le Vocabulaire des mœurs de la «vie parisienne» sous le Second Empire, introduction à l'étude du langage boulevardier, Löwen 1976, 29).

<sup>105</sup> Dazu Mey, 1987, 106–108.

<sup>106</sup> Ebd., 64.

<sup>107</sup> Siehe dazu auch Mey, ebd., 158.

<sup>108</sup> Dazu Mey, ebd., 108–112.

männliche Promiskuität vor der Ehe,<sup>109</sup> hatte sich offenbar nicht nur die Heiratsbereitschaft der Männer merklich verändert und das Alter der Bräutigame erhöht,<sup>110</sup> sondern auch die Fremdheit zwischen den Gatten verstärkt, deren Gefühlswelten von vornherein nicht mehr so leicht ins Gleichgewicht zu bringen waren.

### 1.3.3. Die Kultur des Boulevard

Der Boulevard war dem erweiterten Verständnis nach zwar immer der Inbegriff eines städtischen Zentrums, sein Ort aber wechselte mit der Mode.<sup>111</sup> So verlagerte er sich mit Balzac in der Revolutionsepoche zum Pont-Neuf und von dort während des Empire zum Palais-Royal, um sich bis zur Errichtung der Julimonarchie am Boulevard des Italiens zu etablieren. Zur Zeit des Zweiten Kaiserreichs hatte sich dieses mondäne «centre des centres», das westlich den Boulevard des Capucines miteinschloß, etwas nach Osten in Richtung Faubourg Montmartre verschoben.<sup>112</sup> Gegenüber der drangvollen, schmutzigen Enge mit zumeist ungesunden Wohnquartieren<sup>113</sup> hatte die Linie der *Grands Boulevards*, welche die Stadt von der Madeleine bis zur Bastille unverändert durchschneidet, von je her den Vorzug luftiger, komfortabler Weite besessen. Gefährte, Reiter wie Passanten verfolgten hier ungehindert ihren Weg auf getrennten Bahnen, die, von Bäumen gesäumt, mit Sitzgelegenheiten zum Verweilen einluden. Der populäre Teil dieser Arterie konzentrierte sich ein gutes Stück weiter im Osten um den Boulevard du Temple, wo schon seit der Mitte des vorherigen Jahrhunderts die Schausteller der aufgelösten Jahrmärkte Saint-Germain, Saint-Laurent und Saint-Ovide ihre Buden aufgestellt hatten.<sup>114</sup> Danach war dort eine Anzahl von Theatern für die Masse entstanden, deren Repertoire aus Schauer- und Melodramen ihm den Namen «boulevard du crime» eintrugen.<sup>115</sup> Vor den vom Präfekten Haussmann gegen Ende der 1850er Jahre initiierten Demolierungen drängten sich an der Stelle, die ungefähr dem Südostrand der heutigen Place de la République entspricht, u. a. auch Théâtre-Lyrique, Cirque, Folies-Dramatiques, Gaîté, Funambules und Délassements comiques. Die sozialen Extreme verband ein bürgerlicher Zwischenbereich, wo sich in größeren Abständen Théâtre de la Porte-Saint-Martin (Boulevard Saint-Martin), Gymnase-Dramatique (Boulevard Bonne-Nouvelle) und Variétés (Boulevard Montmartre) aneinanderreiheten. Opéra (Rue Le Peletier) und Opéra-Comique (Place Boieldieu) wiederum standen in nächster Nähe zum Boulevard des Italiens,

<sup>109</sup> Unter Rückgriff auf den *Traité de la confession des enfants et des jeunes gens* eines Abbé Timon-David von 1865 berichtet Zeldin: «Les visites aux prostituées commençaient dès l'école. Durant les vacances et les jeudis après-midi, les bordels regorgeaient l'écoliers. Cette précocité était encouragée par la guerre intensive menée contre la masturbation» (1980, 356).

<sup>110</sup> Mey unter Bezug auf die Frauenrechtlerinnen Adèle Esquiros, Jenny d'Héricourt, Hermance Lesguillon (ebd., 102).

<sup>111</sup> Ursprünglich bezeichnete *boulevard* eine Allee an der Stelle ehemaliger Befestigungsanlagen (Klein, 1976, 20).

<sup>112</sup> Louis Chevalier, *Les Parisiens*, Paris 1985, 317–320.

<sup>113</sup> Mey, 1987, 73.

<sup>114</sup> Nicole Wild, *Dictionnaire des théâtres parisiens au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1989, 65.

<sup>115</sup> Jardin/Tudesq, 1973, 198.

in den auch die berühmte Chaussée d'Antin, «symbole de la richesse et du luxe», von Norden her einmündete.<sup>116</sup> Dicht an dicht folgten hier einander die begehrtesten Restaurants und Cafés wie Café de Paris, Tortoni, Maison-Dorée und Café Riche. Zusammen mit den elegantesten Geschäften zur Befriedigung weltstädtischer Luxusbedürfnisse zogen sie das zahlungskräftige Publikum an und nicht minder die, deren Ehrgeiz auf das Dazugehören zur Gesellschaft fixiert war.<sup>117</sup> Hier war der Treffpunkt, wo man anderswo geknüpft Bekanntschaften kultivierte und wo sich das Heer müßiger Junggesellen schon am Vormittag einfand, seine Verabredungen für den Abend zu vereinbaren;<sup>118</sup> und hier wie im öffentlichen Raum der Boulevards allgemein vollzog sich jeden Tag aufs neue das immergleiche Ritual des Sehens und Gesehenwerdens, in dessen Erfüllung jeder nach seinem Vermögen als Zuschauer oder Darsteller am Spektakel der Toiletten, Equipagen, Pferde, der Eleganz, des Aufwands und der Eitelkeiten teilhatte.<sup>119</sup> Wer als Mann »boulevardieren« ging, ließ die Frau wohlweislich zuhause,<sup>120</sup> von der Tochter, zumal der »höheren«, ganz zu schweigen, der das Theater am Boulevard vor der Ehe aus moralischen Gründen ohnehin verschlossen blieb.<sup>121</sup> Andererseits stellten die Habitues der «horreurs de la fête impériale» in der Gesamtheit der Mittel- und Oberschichten eine Minderheit dar und rekrutierten sich aus so unterschiedlichen Milieus wie begüterter *jeunesse dorée*, Börse, Kunst, Literatur, Theater und (Boulevard-) Presse.<sup>122</sup> Deren *chroniqueurs* kamen schon – wenn auch nicht nur – aus

<sup>116</sup> Daumard, 1987, 106.

<sup>117</sup> Klein, 1976, X.

<sup>118</sup> «En somme, et quoi qu'on fasse, il n'existe, il n'y aura jamais peut-être d'autre boulevard pour les Parisiens, que l'espace compris entre la rue de Richelieu et la rue Caumartin; c'est là que chacun donne à tout le monde un rendez-vous permanent, là que se cultivent des relations engagées ailleurs, et que la milice des célibataires arrête, le matin, son programme de la soirée» (Francis Wey, Dick Moon en France, journal d'un Anglais de Paris, Paris 1862, 48; vgl. auch Klein, 1976, 21).

<sup>119</sup> Eugène Chapus, *Le Sport à Paris*, Paris 1854, 135f.

<sup>120</sup> «Un fait certain par exemple: le *Boulevardier* est essentiellement *célibataire*. Non pas qu'il ne puisse être légalement marié, non; mais jamais mari et femme ne *boulevardront* ensemble. Ensemble, ils se promèneront sur le bitume; ensemble, ils s'arrêteront aux devantures des magasins; – ils ne peuvent *boulevardier* que séparément: *monsieur* d'un côté, *madame* de l'autre» (Gabriel Guillemot, *La Semaine d'un boulevardier*, *Le Figaro*, 14. Jg., 2. Ser., Nr. 60, 14. Januar 1867, 1/Sp. 1, vgl. auch Klein, 1976, 24f.).

<sup>121</sup> Rudolf Gottschall, *Die Theater in Paris und Paris im Theater*, in: Julius Rodenberg, Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht, ein Skizzenbuch zur Weltausstellung, Leipzig 1867, 218–238, 222. – Auch im Hause Offenbach gab es in dieser erzieherischen Hinsicht gegenüber den Töchtern keine Nachgiebigkeit: siehe dazu Jacques Brindejont-Offenbach: *Mein Großvater Offenbach*, Berlin [DDR], 1967, 161.

<sup>122</sup> «[...] les horreurs de la fête impériale» dénoncées par tous les opposants ne sont le fait d'une petite minorité voyante, elles ne donnent pas une image fidèle de l'existence des bourgeois du second Empire. Même pas de celle d'une haute bourgeoisie surtout parisienne. A côté des profiteurs du régime et de nouveaux riches qui n'ont été souvent que des météores, les vieilles dynasties qui renforcent considérablement leur fortune, se lancent dans la fête avec retenue et continuent souvent à mener une existence rangée» (Plessis, 1979, 167). – Im Jahr 1846 wurden in Paris über 1 Million Einwohner gezählt, einschließlich der Vororte sogar über 1,2 Millionen (Jardin/Tudesq, 1973, II, 201). Nach einer Einschätzung von Adeline Daumard betrug der Anteil von Bürgertum und Aristokratie an der Pariser Bevölkerung damals ungefähr 15 % (*La Bourgeoisie parisienne de 1815 à 1848*, Paris 1963, 15f.).

beruflichem Interesse, weil sie es waren, die das brodelnde Leben der mondänen Welt und Halbwelt bis ins Detail im Brennspiegel ihres Blattes auffingen, um es ironisch gebrochen – »die ›blague‹ beherrschte den Diskurs« –, kommentierend und informierend nach außen weiterzutragen.<sup>123</sup> Den im Gefühl eines lastenden *ennui* von umfassenden Verfallsgedanken bewegten Brüdern Goncourt zufolge war ›boulevard‹ gleichbedeutend mit einem «esprit facile, vulgaire, à bon marché».<sup>124</sup>

Spät erst – 1866 – kam im Zweiten Kaiserreich der Begriff des *boulevardier* auf.<sup>125</sup> Louis Veuillot, geharnischter Vertreter der erkonservativen Presse, hatte mit dem Wort die jungen Berichterstatter der Boulevardpresse zu höhnen gesucht, indes keiner der Betroffenen Neigung verspürte, sich zu beklagen. Der Veuillot antwortende Jules Caretie vermochte dessen Semantisierung nur im harmlosen zu bestätigen, signalisierte aber die zusätzliche Bedeutung eines die Boulevards regelmäßig besuchenden ›homme à la mode‹, indem er die «boulevardiers» auf «les raffinés, les muscadins ou les lions» früherer Jahrzehnte zurückführte. Im Zweiten Kaiserreich aber, so Jean René Klein, hätten diese Typen unter anderen Namen überlebt: zum Beispiel als *gandin*, einer wegen ihrem affektierten Gebaren und modischen Stutzertum durch und durch lächerlichen Figur mit Ursprung im Vaudeville;<sup>126</sup> oder als *cocodés*, einem mit deutlich abwertendem Beiklang vermischten Terminus, der keinen greifbar anderen Typus charakterisiert;<sup>127</sup> oder auch als noch eine Wertungsstufe drunter stehender *petit crevé* – noch jung, elegant, verweichlicht und vor allem gezeichnet von den Merkmalen eines vorzeitigen Verbrauchs, den Nestor Roqueplan beschrieb: «Les *petits crevés* n'affectent rien. Ils sont bien réellement crevés; ils fléchissent le genou, symptôme d'alcoolisme par l'absinthe et le vermouth di Torino».<sup>128</sup> Sie wie jedermann begegneten auf ihren Streifzügen unweigerlich der *boulevardière*, der Frau vom Gewerbe, die ihrer Tätigkeit bevorzugt auf dem Boulevard nachging.<sup>129</sup>

#### 1.3.4. Die freie Liebe

Um 1850 sollen in Paris schätzungsweise 34 000 Prostituierte gelebt haben, mehr als sonst irgendwo in einer Stadt des Kontinents, erheblich mehr auch als zu dieser Zeit in London, wo man bei doppelter Bevölkerungszahl von nur etwa 24 000 Frauen ausging, die ihren Körper feilboten.<sup>130</sup> Zur Bezeichnung der Liebe außerhalb der Ehe, waren in den zwei Jahrzehnten kaiserlicher Prachtentfaltung für die Sünderinnen eine Fülle von zum Teil sehr fein differenzierenden Benennungen im Umlauf, die auf ihre Weise die einseitige Verteilung der Sittlichkeitsgebote auf die

<sup>123</sup> Zum Boulevardjournalismus siehe Brunhilde Wehinger, *Paris-Crinoline, zur Faszination des Boulevardtheaters und der Mode im Kontext der Urbanität und der Modernität des Jahres 1857*, München 1988, 44ff.; das Zitat ebd., 49.

<sup>124</sup> Klein, 1976, 22.

<sup>125</sup> Dies und im weiteren siehe Klein, ebd., 22–24.

<sup>126</sup> Klein, ebd., 41–45.

<sup>127</sup> Ebd., 45f.

<sup>128</sup> Ebd., 47–49, das Zitat 48.

<sup>129</sup> Ebd., 24.

<sup>130</sup> Zeldin, 1980, 358.

Geschlechter widerspiegeln. Während die Männer, *honnêtes hommes*, schlimmstenfalls das Epitheton einbüßten, weil sie vielleicht im Spiel betrogen hatten, erfaßt Kleins Untersuchung des Pariser Sittenvokabulars jener Epoche allein 23 verschiedene Varianten für die *«femmes de mœurs légères»*. Nicht alle waren Neuprägungen und nur die charakteristischsten sollen für die folgende, fragmentarische Skizze herangezogen werden.

#### 1.3.4.1. Die Halbwelt

LE DEMI-MONDE hieß ein Stück, das 1855 Furore machte. Sein Autor, Alexandre Dumas fils, hatte darin nicht nur einen brisanten Ausschnitt aus dem Gesellschaftsleben dramatisiert, sondern sich ganz nebenbei auch das Verdienst erworben, diesem einen griffigen Namen gegeben zu haben, der bis dahin offensichtlich gefehlt hatte, da er im Nu seinerseits Furore machte.<sup>131</sup> ›Demi-monde‹ meinte eine moralisch konnotierte Opposition zur ›guten Gesellschaft‹, die, was ihren sachlichen Ursprung anbelangt, durchaus Ambivalenzen aufwies. Eine Halbheit war der *demi-monde* im Verhältnis zur guten Gesellschaft: *monde, beau monde, grand monde, vrai monde, monde comme il faut* deshalb, weil seine Frauen, die es eigentlich betraf, zwar von angesehener Herkunft waren, ihre Klassenzugehörigkeit aber wegen Ehebruchs verloren hatten. Aus ihrer Perspektive allerdings waren sie aufrichtigen Gefühlen gefolgt und lebten jetzt, nach ehelichen Grundsätzen, statt mit einem ungeliebten Ehemann, mit dem Liebhaber, den sie bekanntlich ebensowenig heiraten wie sie geschieden werden konnten.<sup>132</sup> Immerhin sorgte schon Dumas für eine Aufweichung dieses engen Begriffsverständnisses, indem er sein weibliches Figurenpersonal um Absteigertypen wie die lebenslustige Witwe von Stand, die höhere Tochter ohne Mitgift und den Aufsteigertyp der Kurtisane als *honnête femme*, von niedriger Geburt und mit falschem Adelstitel, aufstockte – eine Gesellschaft, die dem Sozialhistoriker von heute als «contre-modèle fascinant» imponiert.<sup>133</sup> Weil sie alle unter ihrem gesellschaftlichen Makel litten, legten sie um so mehr Wert darauf, den Schein zu wahren.

Die journalistische Praxis tat ein übriges, den Begriff des *demi-monde* mit dem «univers des femmes entretenues» zu verschmelzen.<sup>134</sup> Aber auch die Männer hatten ihren Platz in der Halbwelt. Hob der Dramatiker Dumas jedoch deren Unehrenhaftigkeit mittels Charakterisierung durch betrügerisch täuschende Eigenschaften hervor,<sup>135</sup> verwischte sich im ersten Lexikoneintrag, der männliche Typen berücksichtigt, das Negative in Euphemismen der Spielleidenschaft – «chevaliers du lansquenet», «joueurs émérités» – beziehungsweise verlagerte sich in Richtung

<sup>131</sup> Klein, 1976, 26–32.

<sup>132</sup> «Demi-mondaines donc: la femme mariée déclassée par suite d'infidélités conjugales; celle qui vit maritalement et – cette irrégularité admise – vit correctement avec un amant; [...] Ainsi, à ces femmes, leur irrégularité apparaît comme une victoire de la pureté des sentiments» (Maurice Allem, *La vie quotidienne sous le Second Empire*, Paris 1948, 82).

<sup>133</sup> Corbin, *Adultère*, 1991, 135.

<sup>134</sup> Klein, 1976, 29.

<sup>135</sup> Siehe die Mitteilungen über De Latour in DEMI-MONDE II/VII.

einer antibürgerlichen Lebensauffassung im kleinen – «bohèmes littéraires» – wie im großen – «dandys».<sup>136</sup>

#### 1.3.4.2. Grisetten, Loretten, Kurtisanen

Die begriffliche Anordnung dieser drei Frauentypen, der Grisetten, der Loretten und der Kurtisane, zeigt mehr eine Hierarchie an, als daß sie für den Wortgebrauch in der Epoche des Zweiten Kaiserreichs gleichermaßen repräsentativ wäre. Dennoch blieben diese schon damals als Chiffren einer sozialen Wirklichkeit unvergessen, welche gerade aus der Perspektive der vom jüngeren Napoleon gelenkten Gegenwart, in der alles in einem verlustreichen Wandel begriffen schien, an eine versunkene Vergangenheit gemahnte.<sup>137</sup> So war auch die Zeit der *Grisette* mit Überschreiten der Jahrhundertmitte im wesentlichen vorbei.<sup>138</sup> Was danach noch im Gedächtnis von ihr haftete, folgte zwei kontrastierenden Meinungsmustern, deren eines von romantischer Nostalgie geprägt war und von der kleinen Arbeiterin aus der Julimonarchie träumte, die ihren Namen schon im 17. Jahrhundert von ihrer grauen Kleidung bezogen hatte und sich durch unbekümmerte Liebenswürdigkeit und finanzielle Uninteressiertheit auszeichnete, vielleicht aber auch nur ausgezeichnet haben soll, will man der Skepsis eines versierten Kenners der Szene wie Nestor Roqueplan Glauben schenken, der solche Eigenschaften eher für literarische Fiktion hielt (*Parisine*, 1869). Die andere Meinung über die Grisetten hingegen verlieh dem Umstand mehr Bedeutung, daß sie sich aushalten ließ, weshalb schon etwa ab 1840 die Bezeichnung als Grisetten einen abqualifizierenden Beigeschmack hatte. Verkäuferin oder Näherin von Beruf ließ sie sich mit Männern ein, deren sozialen Hintergrund das mittlere und das Kleinbürgertum bildeten; allem Anschein nach funktionierten ihre Beziehungen nach den Regeln der Treue, da Alain Corbin sie dem Konkubinat zurechnet, doch waren sie wegen ihrer sexuellen Einseitigkeit mit Verständnislosigkeit und Unzufriedenheit belastet und also einem raschen Bruch vorherbestimmt.<sup>139</sup> In den Vierziger Jahren begann man zudem die Grisetten des *quartier latin* auf Grund ihrer Verhältnisse mit Studenten in *étudiantes* umzubenennen, die ihren Arbeitsplatz dem Vernehmen nach lieber in die Ballgärten der Mode wie die *Closerie des lilas* verlegten.<sup>140</sup> Von Flaubert, der die ungeschönte Direktheit einer Hure als ehrlicher und natürlicher empfand, stammt folgendes Porträt der Grisetten: «[...] C'est ainsi je crois qu'on appelle ce quelque chose de fréillant, de propre, de coquet, de minaudé, de contourné, de

<sup>136</sup> Maurice Lachâtre, *Nouveau dictionnaire universel*, Bd. 1, Paris 1865, 1250, s. v. *demi-monde*.

<sup>137</sup> Über das Gefühl eines Anbruchs neuer Zeiten mit dem Kaiserreich siehe Plessis, 1979, 8f. – Das psychische Phänomen gefühlsmäßiger Ablehnung der Zeit, in die man geboren ist, und die in ihm angelegte Verklärung von Vergangenheit streift die *ennui*-Problematik, für die die Goncourt paradigmatisch genannt werden können. Zum Thema *ennui* siehe Guy Sagnes, *L'ennui dans la littérature française de Flaubert à Laforgue (1848–1884)*, Paris 1969; ferner Valentin Mandelkow, *Der Prozeß um den «ennui» in der französischen Literatur und Literaturkritik*, Würzburg 1999.

<sup>138</sup> Dies und im weiteren siehe Klein, 1976, 68f.

<sup>139</sup> Corbin, *Adultère*, 1991, 134.

<sup>140</sup> Klein, 1976, 69.

dégagé et de bête, qui vous emmerde perpétuellement, et veut faire de la passion comme elle en voit dans les drames-vaudevilles».<sup>141</sup>

Ihrem gemeinhin freundlichen Bild stellte das Klischee auf manichäische Weise die laute *Lorette* gegenüber. Ebenfalls in der Julimonarchie hochgekommen, schien deren auf Luxus ausgerichtete Gesinnung in unmittelbarem Wirkungszusammenhang mit der gewachsenen Rolle des Geldes in der Gesellschaft zu stehen. Daher gehörten vor allem Börsianer zu ihrem Kundenkreis.<sup>142</sup> Ihr Name dürfte eine ironisch-euphemistische Ableitung von Notre Dame de Lorette gewesen sein, einer Kirche im Einzugsbereich ihrer bevorzugten Wohngegenden, zu denen die Viertel der Chaussée-d'Antin, Saint-Georges sowie die Vorstädte Montmartre und Rochechouart zählten, allgemein bekannt als *quartier Bréda* oder auch *Bréda-street*.<sup>143</sup> Im Zweiten Kaiserreich wurde die Position der Lorette unter dem Blickwinkel der dominierenden Halbwelt unterschiedlich bewertet, sei es, daß man sie zunächst als *dame aux camélias* fortexistieren sah oder ihr später wegen ihrem lauten Geschmack nur einen zweiten Rang zubilligen wollte.<sup>144</sup>

Aus den Tagen der Julimonarchie datierte auch die *lionne*.<sup>145</sup> Ursprünglich bezeichnete der Ausdruck «les femmes excentriques et romantiques», von denen jedoch sicher war, daß sie trotz ihres undamenhaften, freizügigen Lebensstils, der Dandys oder elegante Männer nachahmte und durch Sportlichkeit wie Tabakkonsum auffiel, nichts mit den ihnen äußerlich gleichenden »galanten« Damen gemein hatten.<sup>146</sup> Nach 1850 schränkte sich der Wortgebrauch erkennbar ein und veränderte sich dahingehend, daß er nun auch die leichten Sitten einer eleganten Frau oder die im Luxus lebende Kurtisane miteinbezog; dabei war es dann ohne Belang, ob die *femmes à la mode* verheiratet oder alleinstehend, eine »echte« oder »falsche« Dame war.

*Femme entretenue* und *courtisane* fungierten in erster Linie als Oberbegriffe, die den modischen Benennungen nach 1850 zu ihrer inhaltlichen Erklärung beigegeben wurden. Weniger neutral als *femme entretenue* dürfte *courtisane* – angesichts seiner sozialhistorischen Dimension – überwiegend zur Charakterisierung der höchsten Stufe käuflicher Liebe gedient haben, wohingegen Littré ab 1863 eine geweitete Anwendung verbreitete, die «toute femme de mauvaise vie» subsummierte, «qui est au-dessus des simples prostituées».<sup>147</sup> Dem *Larousse du XIX<sup>e</sup> siècle* beispielsweise sind zeitgebunden-modische Aktualisierungen von *courtisane* zu entnehmen, wenn es heißt: «Les lorettes ont fait leur temps, les *cocottes* les ont remplacées, et les *biches*, les *crevettes* sont en ce moment en vogue. Mais quelle

<sup>141</sup> Gustave Flaubert an Ernest Chevalier, 18. März 1839, in: Ders., Correspondance. Nouvelle édition augmentée, Bd. 1, Paris, Louis Conard, 1926, 43.

<sup>142</sup> Klein, 1976, 67.

<sup>143</sup> Ebd., 76/Anm. 1. – Siehe a. Paris-Lorette, Les Petits Paris par les auteurs des mémoires de Bilboquet, Paris 1854, 88/Anm. 4.

<sup>144</sup> Fallbeispiele aus Paris-Lorette, 1854, 4, 85–87/Anm. 1 und [Auguste Jean Marie Vermorel], Ces dames, physionomies parisiennes, ornées de portraits photographiés par Petit et Trinquard, quatrième édition, Paris 1860, 48f.; vgl. auch Klein, 1976, 71 u. 72.

<sup>145</sup> Dies und im weiteren siehe Klein, ebd., 74f.

<sup>146</sup> Georges Matoré, Le Vocabulaire et la société sous Louis-Philippe, Genf, Lille 1951, 46; vgl. auch Klein, 1976, 74.

<sup>147</sup> E[mile] Littré, Dictionnaire de la langue française, Bd. 1, Paris 1863, 867, s. v. *Courtisane*.